

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 49

Duisburg, den 7. Dezember 1929

30. Jahrgang

Nordwest und die „Reform“ des Schlichtungswesens

Man muß es der Nordwestlichen Gruppe der Eisen- und Stahlindustrie lassen: Sie arbeitet mit zähem Eifer und, man möchte sagen, vorbildlicher Konsequenz an der Umbildung des deutschen Schlichtungswesens. Das Schlichtungswesen in seiner heutigen Form findet nicht den Beifall der Nordwestgruppe; sie sucht daher immer weitere Zirkel zu schlagen, immer stärkere Kräfte zu mobilisieren, um das Schlichtungswesen von Grund auf neu umzuformen. Die deutsche Arbeiterschaft insgesamt, nicht nur die Arbeiter der Nordwestgruppe, haben alle Veranlassung, die Anstrengungen der geschlossensten und kapitalstärksten Gruppe der deutschen Industrie genau zu verfolgen. Diese hat am entschiedensten und mit Einsatz höchster Kräfte (Eisenkonflikt) einen Einbruch in das deutsche Schlichtungswesen gemacht, und man kann leider nicht sagen, daß er erfolglos gewesen sei.

Aber das genügt der Nordwestgruppe noch nicht. Ihr Streben geht weiter. Es zielt auf eine völlige Negation des heutigen Schlichtungswesens hin und möchte an deren Stelle eine zum mindesten vage Einrichtung setzen, die lediglich und ausschließlich ein Instrument des jeweils stärksten Maßes der Kräfte werden würde.

In der Nr. 47, 21. November, „Stahl und Eisen“, veröffentlicht im Anschluß an die Mannheimer Tagung der Gesellschaft für Soziale Reform Herr Dr. Grauert, einer der Direktoren der Nordwestgruppe einen sehr bemerkenswerten Artikel „Soziale Reform oder Reform der Sozialpolitik“. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man der Ansicht ist, daß Grauerths Darlegungen sich im wesentlichen mit der Auffassung der Nordwestgruppe in bezug auf das Schlichtungswesen decken. Schon die Formulierung des Themas erweckt nicht allzuvielen Hoffnungen auf die notwendige Begleichung der sozialen Gegensätze. Mittelpunkt und Kernpunkt des ganzen Aufsatzes, der sich besonders mit der Stellung der Sozialpolitik zur Wirtschaftspolitik befaßt, ist die Frage der Verbindlichkeitsklärung von Schiedssprüchen.

Wohl zum erstenmal wird in diesem Aufsatz ganz unverblümt von Arbeitgeberseite gesagt:

„Mein Vorschlag geht daher dahin, die Verbindlichkeitsklärung überhaupt fallen zu lassen.“

Selbst scharfe Gegner der Verbindlichkeitsklärung wollen sie wenigstens für ganz brennende und die gesamte Volkswirtschaft schädigende Fälle nicht in Fortfall gebracht wissen, und erinnern wir uns recht, so hat noch auf der Mannheimer Tagung Herr Grauert selbst der Verbindlichkeitsklärung gewisse Reservate eingeräumt. Und nun wird vom gleichen Vertreter der stärksten Industriegruppe Deutschlands der Vorschlag zur völligen Beseitigung der Verbindlichkeitsklärung gemacht.

Herr Grauert sucht ein Beweisfundament für diese seine Ansicht und er findet es zunächst darin, daß durch staatliche Maßnahmen die soziale Lage der Arbeiterschaft im Verhältnis zur Gesamtwirtschaft überspannt und wesentlich besser gestaltet werde als die der anderen Gruppen.

„Was bleibt sozial noch zu tun in einer Zeit,“ so fragt Grauert, „die durch staatliche und gewerkschaftliche Zusammenarbeit, nicht nur auf dem Wege der Gesetzgebung, sondern z. B. auch mit Hilfe einer durch staatliche Zwangsschlichtung entscheidend beeinflussten Tarifpolitik, den Lohnarbeiter . . . an die verhältnismäßig günstigste Stelle gesetzt hat, die ihm . . . einen Vorkriegsreallohn sowie eine Arbeitszeit gesichert hat, . . . die großen Erwerbskreisen des Inlands, welche an Zahl sowie an kultureller und nationaler Bedeutung sicherlich nicht hinter der Lohnarbeiterschaft zurückbleiben, auf immer verjagt bleiben wird.“

Einem Manne wie Grauert sollte man wirklich nicht erst zu sagen brauchen, was gerade in der Gruppe, die er vertritt, noch sozial zu tun übrig bleibt, wenn er die Arbeitszeitgestaltung und die Lohnlage vieler Arbeiter der Nordwestgruppe betrachten würde, die noch weitaus mit zu den besserungsbedürftigen Verhältnissen rechnen. Aus dieser herauskonstruierten „guten“ Lage der Lohnarbeiterschaft sieht dann Grauert erwachsen:

„. . . recht fragwürdige Wandlungen im gesellschaftlichen Aufbau der Arbeiterschaft: Abtötung der Selbstverantwortlichkeit, des Spartriebs, der eigenen Versicherungshilfe, Verengung persönlicher Aufstiegsmöglichkeiten bei hoher Lohnausgleichung.“

Wir möchten immerhin annehmen, daß auch Herr Grauert die Arbeiterschaft, ihren Fleiß, ihr Ringen um Aufstieg, ihre Sparfamkeit besser kennt, als es nach seinen Auszügen aus den Schriften von Hartz und Horneffer den Anschein haben sollte. Die Geschäftsberichte der Nordwestgruppe wissen jedenfalls bessere Seiten für die Arbeiterschaft aufzuzeigen.

Die staatlichen Maßnahmen für den als schwächer geltenden Arbeitnehmerteil treffen — nach Grauert — in der Praxis die Falschen. Nicht die Arbeitnehmer, sondern die Arbeitgeber seien der schwächste Teil.

„Die fest zusammengeschlossenen Arbeitnehmerverbände stehen, auch ohne die hinter ihnen stehende politische Macht, durch straffe Zusammenfassung und außerordentliche Geldmittel dem einzelnen Arbeitgeber wie auch den stark zersplitterten Verbänden der Arbeitgeber sicherlich ebenbürtig, wenn nicht mächtiger entgegen.“

Diese mehr schmeichelhafte als wahre und zu einem ganz bestimmten Zweck hingesezte Behauptung soll ausgerechnet im Zeitalter der RiesenTruste, Konzerne und Kartelle die Herzen für die Unternehmer weicher stimmen. Denn da die Gewerkschaften so stark sind, „kann man . . . das Kampfrisiko zum Zwecke der Annäherung als treibende Kraft gelten lassen.“ Das ist nun doch ein sehr verschlungener Weg zu der als so notwendig hingestellten und geforderten Arbeitsgemeinschaft.

Aber Herr Grauert sucht eben alle „Gründe“, deren bedenkliche Blöße das Erscheinen St. Martins wieder notwendig macht, einzuspannen, um darzulegen, daß das Schlicht-

tungswesen zur Bedeutungslosigkeit verurteilt sei. Das Einigungsverfahren sei ohne Einfluß, das Schiedsverfahren mit nachfolgender Verbindlichkeitserklärung bilde die Regel. Wenn auch Herr Grauert selbst zugeben muß, daß seine Ansicht nach der Statistik des Reichsarbeitsministers nicht den Tatsachen entspricht, so muß die Behauptung eben stimmend gemacht werden. Ausschlaggebend ist nach Grauert nicht das Mengen-, sondern das Kräfte- und Einflußverhältnis. Da nun Kohle und Eisen seit langem die staatliche Zwangsschlichtung erleben mußten und mit Recht der Einfluß der Montanindustrie als überragend dargestellt wird, hat nach Grauert das Schlichtungswesen im ganzen verjagt. Diese Konstruktion ist zweifelsohne sehr kühn. Aber wir fragen: Mußte bei der Montanindustrie unter allen Umständen bis zur Verbindlichkeitserklärung gegangen werden? Gibt es nicht Hunderte von Fällen in Industrien, die mit ihren Produkten zum ausschlaggebenden Teil auf den Weltmarkt hinausgehen und dort dem stärksten Druck der Konkurrenz ausgesetzt sind, wo man mit freier Vereinbarung einen Ausgleich erzielte? Warum nicht bei Kohle und Eisen, deren Produkte überwiegend auf dem Inlandsmarkte verkonsumiert werden? Etwas aus Rücksicht auf die Preislage für nachfolgende Industrien? Die Preispolitik der Montanindustrie spricht nicht dafür. Warum konnte man sich in Industrien, deren Wirtschaftslage angespannter ist als die der Schwerindustrie, auf friedlichem Wege über Arbeitszeitgestaltung einigen? Warum nicht bei der Montanindustrie?

Eine Beantwortung dieser Fragen würde weniger wirtschaftliche Seiten offenbaren, als vielmehr die seelische und soziale Beziehung der Nordwestgruppe zur Arbeiterschaft und Gewerkschaftsbewegung in nicht immer erfreulichem Sinne klarlegen. Die Schwerindustrie ist sich — trotz der scheinbar entgegengesetzten Behauptungen Grauerths — sehr wohl im klaren darüber, daß sie bei ihrer engen Konzentration, ihrer Kapitalbestände, bei dem Unorganisiertsein großer Arbeiterkreise besonders in ihren Betrieben einen bemerkenswerten Vorsprung vor den Gewerkschaften besitzt. Diesen Vorsprung könnte sie noch erheblich vergrößern, wenn folgende Vorschläge Grauerths in bezug auf das Schlichtungswesen Wirklichkeit würden:

„Mein Vorschlag geht dahin, die Verbindlichkeitserklärung überhaupt fallen zu lassen, das gesamte Schlichtungswesen so aufzubauen, daß ein Schiedspruch, der von einer Mehrheit der Kammer gefällt werden muß, ergehen und von beiden Parteien angenommen oder abgelehnt werden kann und daß bei Ablehnung des Schiedspruches der Reichsarbeitsminister im öffentlichen Interesse die Möglichkeit hat, einen Gutachterausschuß anzurufen, der über die Auswirkung des Schiedspruches nach der sozialpolitischen und wirtschaftlichen Seite ein Gutachten abgibt.“

Ich denke dabei an eine Einrichtung wie in England, wo ein Sachverständigenkreis (Industriegerichtshof) jeweils vom Arbeitsministerium in besonders großen, die Wirtschaft der Nation bedrohenden Streitigkeiten angerufen wird, dessen Gutachten eine derartige Belastung für die widerspenstige Partei des Arbeitsstreites bedeutet, daß ein Arbeitskampf zur Ausschichtslosigkeit verurteilt ist.“

So sehr man dem Prinzip der verantwortungsbewußten Arbeit zustimmen muß, so gewiß man der Verbindlichkeitserklärung für jede und alle Verhältnisse nicht zustimmen braucht, sondern ihre Bestimmung und ihren Wert steigert, indem man sie als ultima ratio größerer Fälle betrachtet (wie es heute auch schon praktisch gehandhabt wird), so ist der Vorschlag Grauerths nicht nur bedenklich für die Gestaltung

der sozialen Verhältnisse, sondern er würde den Kampf trotz gewisser vorgeschlagener Kampfverbote geradezu forcieren. Wer würde sich denn an eine Gutachtererklärung gebunden halten, wenn man gegen eine Verbindlichkeitserklärung Sturm läßt und sich darüber hinwegsetzt? Wenn selbst die Macht des Staates kaum stark genug war, sich 1928 im Eisenkonflikt durchzusetzen, was würde mit dem Gutachten geschehen, hinter dem nach Grauert kein juristischer Zwang, sondern nur ein moralischer Zwang steht? Wir möchten nicht klein denken von den deutschen Montanindustriellen, aber wir glauben, ihnen zu nahe zu treten, wenn wir ihnen den Gedanken unterschieben würden, daß sie die öffentliche Meinung mehr fürchteten als die Macht des Staates. Was in England bei einer praktischen Gemeinschaftsarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern seit 40 Jahren, bei Tarifverträgen auch in der Schwerindustrie seit einem Menschenalter bereits heute schon möglich ist, kann für Deutschland erstrebenswert sein, wird es nach gewisser Seite hin sein müssen; aber heute sind bei uns die Verhältnisse erst äußerst wenig darauf vorbereitet. Andererseits sollten wir uns auch hüten, unbesehen die Institutionen eines fremden Landes, die aus ganz anderer Mentalität erwachsen sind, einfach zu kopieren. Wir könnten dann Ähnliches erleben wie bei der Rationalisierung, wo man zwar die amerikanische Form weitgehend nahm, aber das Bestreben der Amerikaner nach innerer Verbindung zwischen Unternehmern und Arbeitern als anscheinend überflüssig ansah. Wenn Herr Grauert die Frage der „Publizität“ beifürwortend erwähnt, dann möchten wir aber doch sagen, daß die Sachverständigen Gutachten, die bis heute in den Verhandlungen erstattet wurden, die Arbeiterschaft nicht befriedigen können. Sie wünscht nicht mit Unrecht im Sachverständigenausschuß Treuhänder der Gewerkschaften. Wir vermissen im Artikel von Grauert sehr ein Bekenntnis zum Eisenwirtschaftsbund.

Die Vorschläge Grauerths versuchen, das Schlichtungswesen vollkommen umzustellen. Zu seinen Darlegungen haben wir in zwei Punkten folgendes zu sagen:

1. Die Arbeiterschaft kann auf den Einmannschiedspruch (Stimme des Schlichters allein) nicht verzichten. Sie hält diese Funktion unter den heutigen sozialen und wirtschaftlichen Zuständen für unbedingt notwendig.
2. Die Arbeiterschaft steht auf dem Boden der Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchen. In welchem Ausmaße sie angewandt werden soll, ist eine offene Frage. An der Tatsache der Verbindlichkeitserklärung wird zur Zeit die Arbeiterschaft unbedingt festhalten.

Es dürfte zweckmäßig sein, die Ausführungen Grauerths in Zusammenhang zu sehen mit den Ausführungen Raabes von der Nordwestgruppe auf der Tagung der Eisenhüttenleute im Mai 1929, wo Raabe betonte, daß es selbst bei guter Konjunktur keine Lohnerhöhungen, bei schlechter Konjunktur aber wohl Lohnabzüge geben würde. Daneben halte man die „Reform“ des Schlichtungswesens, die Grauert vorschlägt. Dann dürfte wohl dem letzten Arbeiter klar werden, wohin die Reise im nächsten Jahre beim Ablauf der Tarifverträge gehen soll. Gerüstet zu sein, gut gerüstet an Mitgliedern und an Finanzen ist daher für die Metallarbeiterschaft alles. Intensive Werbearbeit zur Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes ist notwendiger denn je.

G. W.

Unsere doppelte Pflicht zur Bildungsarbeit

Die Artikel der beiden letzten Nummern zu dem Thema „Arbeiterbildung“ versuchten Grundlage und Angelpunkt der Bildungsarbeit für die Arbeiterschaft klar zu legen. Die Pflicht zur Bildung obliegt jedem Arbeiter. Das Gebot ist umfangreich und bedeutungsvoll. Er ist Mensch, Familienglied, Persönlichkeit — dafür müssen stärkstens innere kulturelle und religiöse Kräfte losgelöst werden. Er ist beruflich tätig — dafür muß die berufliche Bildung in

erhöhtem Maße einsehen. Er ist Gewerkschaftler — dafür bedarf es stärkster geistiger und seelischer Schulung, um all die Fragen verstehen zu lernen, die mit dem Arbeiterleben im Betrieb, im Recht, im gesellschaftlichen Leben, in der Wirtschaft zusammenhängen. Er ist Staatsbürger — dazu bedarf es staatsbürgerlicher und allgemein politischer Bildung.

Wenn wir also von Arbeiterbildung im allgemeinen reden, denken wir nicht lediglich an gewerkschaftliche Bildungsarbeit,



Advent Müller-Gräfe

sondern an all die vielen Gebiete, die mit der Gewerkschaftsarbeit gemeinsam zu einer Höherführung des Arbeiters beitragen sollen. Aber nach wie vor steht für uns alle Gewerkschaftler die gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit an der Spitze. Sie muß von Natur aus schon enge Verbindungen halten zu den anderen Bildungsgebieten, weil eben die gewerkschaftliche Tätigkeit insgesamt mehr ist als nur eine wirtschaftliche Interessenvertretung. Ohne die geistige, kulturelle, soziale Fundierung kann die Gewerkschaftsarbeit nicht bestehen und deshalb muß sie diese Tätigkeitsgebiete mehr oder weniger in den Kreis ihrer Aufgaben mit hineinziehen, ohne dabei an der Eigenberechtigung staatsbürgerlicher, religiöser, sittlicher Tätigkeitsgebiete rütteln zu wollen. Das erscheint notwendig zu sagen in einer Zeit, in der gewisse Kräfte die Gewerkschaftsarbeit lediglich auf das wirtschaftliche Gebiet beschränkt sehen möchten.

Warum haben wir nun als christliche Gewerkschafter und besonders als christliche Metallarbeiter doppelte Pflicht zur Bildungsarbeit? Wir stehen im Kampf um unser Wollen nicht nur dem Arbeitgebertum gegenüber, sondern auch der Sozialdemokratie. Es geht also zutiefst auch um weltanschauliche Fragen. Weltanschauung umfaßt ja nicht nur unsere religiöse Einstellung, sie umfaßt unsere Stellung zu Volk, Wirtschaft, Betrieb, Eigentum, Familie, Beruf, Unternehmer. Unsere Weltanschauung ist grundsätzlich anders als die des Sozialismus. Der Sozialist macht es sich im allgemeinen leicht. Mit Phrasen gegen Kirche, Christentum, gegen Geistlichkeit, mit Schlagern über Weltanschauung sucht man den Gegner zu übertrumpfen. Im Betrieb laufen heute vielfach

noch die gleichen sozialistischen Kalfauer, die vor dreißig Jahren schon abgedroschen waren.

Zwar sind neben diesen alten Waffen einige neue getreten, die der Sozialismus aus dem Arsenal der Arbeitgeber und Scharfmacher herholte. Wir denken dabei an die Forderung nach Aktivlegitimation, die verschiedentlich von den Sozialisten gegen die christlichen Gewerkschaften angewandt wurde.

Unsere Stellung ist schwerer. Unsere Weltanschauung verlangt ein tieferes gedankliches Verarbeiten; die Phrase kann deshalb eine Zeitlang größeren Zulauf haben als die Wahrheit, weil erstere auf geistige Ansprüche verzichtet und die Wahrheit an Geist und Wille ganz andere Anforderungen stellt. Die Phrase mag eine Zeitlang herrschen, aber es kommt der Tag, wo die Leute einsehen, daß man mit der Phrase nicht weiterkommen kann.

Wir dürfen es wohl sagen, daß in keinem Stande die Weltanschauungsfragen mit solcher Heftigkeit umkämpft werden wie im Arbeiterlager. Im Betrieb wird es sich im wesentlichen mitentscheiden, ob die christliche Weltanschauung den Sieg davontragen wird. Das weltanschauliche Ringen im Betrieb zeigt die tiefe Verbundenheit der christlich organisierten Arbeiterschaft mit ihrer christlichen Weltanschauung. Der Laue kämpft nicht. Ihm ist alles gleichgültig. Er ist deshalb auch als Christ vielfach unorganisiert oder drückt sich aus Angst in den sozialistischen Gewerkschaften herum. Wie anders, wenn in den Diasporagegenden ein christlich organisierter gegen 20, 50 Sozialisten im Betriebe steht. Hohn, Spott, Erschwerung der Arbeit, Terror, Schikane, alles muß er aushalten. Warum? Weil er christlich organisiert ist. Er könnte ein prächtiges Leben haben, man würde ihn mit offenen Armen aufnehmen, ihn bei der Arbeit unterstützen, ihm im Betrieb weiterhelfen. Er brauchte ja nur die Farbe zu wechseln, brauchte nur Sozialist zu werden. Aber da steht seine christliche Überzeugung. Solche Helden sollte man nicht geringer achten, als die Christen der ersten Jahrhunderte.

Um aber in einem solchen Kampf bestehen zu können, bedarf es für den einzelnen umfassender Bildungsarbeit. Da sehen wir auch erst, was an erzieherischer, organisatorischer und propagandistischer Tätigkeit geleistet werden muß. Es ist wirklich nicht notwendig, die vielgestaltigen Gebiete alle aufzuzeigen, auf denen der Gewerkschaftler beschlagen sein muß, sie sind aus der Praxis den Kollegen bekannt. Wesentlich ist auch die Bearbeitung der öffentlichen Meinung, woran jeder Kollege mitarbeiten kann, durch Unterstützung einer Tagespresse, die auch die berechtigten Forderungen der christlichen Arbeiterschaft vertritt.

Wenn wir als christlich organisierte Metallarbeiter doppelte Pflicht zur Bildungsarbeit tragen müssen, dann deshalb, weil wir erstens als führende christliche Gewerkschaftsorganisation mit richtunggebend sein müssen, zweitens weil wir in den Betrieben mit dem stärksten Gegner zu rechnen haben und drittens weil wir unsere Aufgaben klar erkennen, nämlich: die Arbeiterschaft herauszuführen aus dem Proletsein zur Standesarbeit und aus der teilweise noch herrschenden Rechtlosigkeit zu Gleichberechtigung und Gleichachtung; dann aber auch, um den Kapitalismus und seine Auswirkungen soweit als eben möglich einzudämmen. Das ist die Grundlage. Wie soll sich das in der Praxis auswirken? Darüber in der nächsten Nummer. Wbr.

Arbeiter und Angestellte im Betrieb

Eine Aussprache

In Nr. 48 stellt unser Verbandsorgan „Das Verhältnis zwischen Arbeitern und Angestellten in den Betrieben“ zur Aussprache, um Mittel und Wege zu suchen, wie die Spannungen zwischen Angestellten und Arbeitern in den Betrieben zu beseitigen sind. Wie die Redaktion sagt: „damit eine einheitliche Front geschaffen wird gegenüber der häufig in den Betrieben sich zeigenden Willkür des Kapitals“.

Es wäre sehr reizvoll zu zeigen, wie das Verhältnis früher war. Wichtiger scheint mir aber, auf die Beseitigung der heute bestehenden Gegensätze einzugehen. Sicher, es gab früher Spannungen zwischen Arbeitern und Angestellten, aber man wurde miteinander fertig. In den Betrieben war der tüchtige Arbeiter geachteter als heute. Plan und Erledigung der Arbeit sah Arbeiter und Meister eng beieinander. Die Arbeit war „unsere“ Arbeit, der Meister war der „Alte“.



Der Film

ist ein notwendiges Bildungsmittel geworden.

Stellen wir ihn daher noch stärker in den Dienst unserer Arbeit.

Familien-Abende und Unterrichtskurse können auf das Beste

durch den Film belebt werden.

Unsere Zentrale stellt kostenlos Filme aus interessierenden Gebieten unseren Ortsgruppen zur Verfügung.

der Techniker und Betriebsleiter aber war so ein Ding, das nicht so recht in diese Betriebseinheit hineinpaßte. Mit der Einführung des Taylorsystems aber kam der „studierte“ Angestellte in den Betrieb und vieles wurde anders. Manches mag zwangsläufig dabei gewesen sein, nicht zwangsläufig aber war das menschliche Auseinanderklaffen der verschiedenen Gruppen im Betrieb. Die Arbeit ist einseitig rationalisiert worden. Der Mensch-Arbeiter litt in großem Umfange darunter.

Das hemmt natürlich das gesellschaftliche und soziale Verhältnis zwischen Angestellten und Arbeitern, die sich im Betrieb und im Leben berühren, sehr.

Es fragt sich, kann dieser Zustand überwunden werden und wie? Dr. Striemer, der zu dieser Frage in unserem Verbandsorgan beachtlich Stellung genommen hat, schlägt vor, daß man die Worte „Arbeiter“ und „Angestellte“ im gesellschaftlichen u. staatsbürgerlichen Verkehr aus dem Sprachschatz streichen sollte und dafür das Wort „Werkstätige“ Anwendung finde. Weiterhin die Arbeiter und Angestellten in „Organisationen der Werkstätigen“ zusammenfassen. Ich glaube kaum, daß sich dieser Weg als recht gangbar erweisen wird. Denn damit, daß man zwei Worte aus dem Sprachschatz streicht, wird man die Begriffe nicht aus der Welt schaffen können. Sehr wenig geeignet halte ich auch den Vorschlag, eine Organisation der Werkstätigen zu schaffen. Die Berufsinteressen beispielsweise zwischen den Metallarbeitern und Metallangestellten sind doch so himmelweit verschieden, daß trotz Einrichtung von Branchen und Abteilungen für Arbeiter und Angestellte in dieser neu zu schaffenden Organisation, sie zur Untätigkeit auf dem ureigensten Gebiet, der Zusammenfassung der Kräfte zu einheitlichem Handeln, verdammt wäre.

Ich glaube aber, daß man die Kluft und die Spannung, die besteht, mit anderen Mitteln, wenn nicht beheben, so doch überbrücken und verkleinern kann. Ich schlage deshalb vor, folgende Punkte zu überlegen:

1. Die Möglichkeit zu schaffen, in den Betrieben alle Angestellten (kaufmännische sowohl wie technische) von der Pike auf dienen zu lassen. Z. B. beim technischen Angestellten ganz gleich, ob er Meister, Betriebsleiter, Kalkulator oder irgend was ist, muß der Arbeiter das Gefühl haben, nicht die „Gunft“ und das „Studium“, sondern die fachlichen Leistungen und das menschliche Verständnis für die Lage der anderen (Arbeiter), haben den Mann an diesen Platz gebracht.
2. Dem Arbeiter müssen Aufstiegsmöglichkeiten in den Betrieben erreichbar sein. Diese Aufstiegsmöglichkeiten können geschaffen werden durch eine bessere Schulbildung, die nicht erst auf der Fortbildungs- und Fachschule anfängt, sondern die ihren Ursprung schon auf der Volksschule hat. Der Schulbesuch überhaupt darf nicht abhängig gemacht

werden von der finanziellen Lage der Eltern, sondern von den Fähigkeiten des Kindes und Schülers.

3. Muß eine versicherungrechtliche Gleichstellung mit dem Angestellten erfolgen. Darin sieht Dr. Striemer durchaus recht, wenn er betont, daß hier der gesellschaftliche Schnitt Arbeiter und Angestellte trennt. Es ist wirklich kein erhebendes Gefühl für den qualifizierten Metallarbeiter, zu wissen, daß der Werkstattsschreiber in der Sozialversicherung ganz anders beachtet wird als er. Auf der Generalversammlung in Osnabrück, die im Jahre 1925 vom Christl. Metallarbeiterverband abgehalten wurde, lag ein Antrag der Kölner Metallarbeiter vor, der da verlangte, man solle eine Vereinfachung der gesamten Sozialversicherungen anstreben. Wenn dieser Antrag auch damals begründet wurde mit der schweren wirtschaftlichen Notlage, in der sich die Versicherungsanstalten allgemein befanden, und die Arbeiter dies besonders merksam spürten, so hat im tiefsten Grunde sicherlich auch der Gedanke eine Rolle gespielt, gesellschaftlich dem Angestellten gleichzustellen.
 4. Dem Arbeiter ist der Arbeitsplatz genau so zu sichern wie dem Angestellten. In der Regel hat der Angestellte vierwöchentliche Kündigungsfrist oder es kann ihm sechs Wochen vor Ablauf des Quartals gekündigt werden. Der Arbeiter dagegen hat keinen so gesicherten Arbeitsplatz. In der Regel weiß er des Morgens, wenn er zur Arbeitstelle geht, nicht, ob er am nächsten Tag noch Arbeit hat. Auch die Frist einer acht- oder vierzehntägigen Kündigungszeit bietet bei den augenblicklichen unsicheren wirtschaftlichen Verhältnissen nicht die Gewähr einer Sicherheit. Ebenso ist die Stilllegungsverordnung für den Arbeiter eine weit geringere Sicherheit als für den Angestellten.
 5. Ist ein engstes Zusammenarbeiten der einzelnen Angestellten und Arbeiterorganisationen in den verschiedensten Industrien zu regeln. Das Kartellbündnis, das im D.G.B. gegeben ist, ist zur Überbrückung dieser Spannungen nicht stark genug. In den einzelnen Industriezweigen, wie Metallindustrie, Bergbau, Chemie usw. müßten unter den Hauptvorständen, Bezirksleitungen, ja auch selbst Ortsverwaltungen und noch kleineren Gruppen, Abmachungen über den gegenseitigen Kräfteaustausch zur Schulung, Bildung, Belehrung der Mitglieder vorgenommen werden. In diesem gegenseitigen „Sichkennenlernen“ kommt dann die Aussprache von selbst. Hier können sich Berufs- und Betriebsinteressen begegnen.
 6. Auch das Betriebsrätegesetz würde, wenn es in einigen wichtigen Punkten abgeändert wäre, dazu beitragen, die gesellschaftlichen Spannungen zu überwinden. Im Betriebsrätegesetz kennen wir die sogenannten Gruppenräte (Arbeiter- und Angestelltenräte). Wenn diese Gruppenräte nicht vorhanden wären, so daß sich auch der Angestellte mit den Arbeiterfragen, den Arbeiterklagen und Arbeiter Sorgen genau so beschäftigen müßte, wie mit den Klagen, Sorgen und Nöten, die aus dem Angestelltenlager zu ihm dringen, würde das Verständnis für die Arbeiterschaft unter den Angestellten stärker geweckt, aber auch umgekehrt würden die Arbeiter mehr in das Wollen und in das Eigenleben der Angestellten eindringen können.
- Das Wichtigste scheint mir aber zu sein, daß Arbeiter und Angestellte in den Betrieben selbst bemüht sind, sich gegenseitig näher zu kommen. Beide drückt doch das heutige Los der Arbeit.
- Der Sinn für eine Gemeinschaftsarbeit in den Betrieben kann auch dadurch geweckt und gefördert werden, wenn die Verbands- und Fachorgane der Angestellten- und Arbeiterschaft ihre Spalten öffnen, und regelmäßigen Raum geben zur

Klärung und Besprechung wichtiger Betriebs- und Fachfragen. So kann man sich vorstellen, daß der praktische Arbeiter Stellung zu wichtigen Fragen in den Organen der Angestelltenchaft nimmt und umgekehrt. Weiterhin erscheint es zweckmäßig und notwendig, daß praktische Lebens- und Seelenführer zu diesem Thema das Wort erhalten.

Aus diesen sich so anbahnenden Gemeinschaften wird sich mit der Zeit dann ganz von selbst die Notwendigkeit ergeben,

Zusammenkunftsorte zu schaffen, die Sammelplätze für Arbeiter und Angestellte sein sollen, so wie Dr. Striemer es will.

Immer wieder ist aber zu betonen, daß die schädlichen Auswirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsart und Wirtschaftsweise nur dann beeinflusst werden können, wenn eine gute soziale Gemeinschaft zwischen Arbeitern und Angestellten hergestellt ist.
Trawinski-Breslau.

Die wirtschaftliche Lage der Deutschen Werftindustrie

II.

Auch heute noch bleibt die Notwendigkeit weiterer Sanierungsmaßnahmen im deutschen Schiffbau aktuell und ist gerade jetzt zu betonen, nachdem durch die Einigung über das Schicksal des Hamburger Vulkan die Sanierungsaktion der Deschimag so ziemlich als beendet angesehen werden muß. Aber die Leitung der Deschimag verfolgt gewiß noch weitere Pläne, die allerdings kaum schon eine feste Gestalt angenommen haben dürften, da es gewiß schwer ist, die auch heute noch nicht so stark auseinander laufenden Interessen der Werftindustrie so schnell unter einen Hut zu bringen. Greift man den Gedanken der Preisvereinbarung auf, die durch ein einheitliches Kalkulationsbüro und eine Arbeitsverteilungsstelle Sicherheit erhalten könnte, so wäre lediglich diese Instanz, den Inhalt einer Interessengemeinschaft auszumachen, denn eine allzu große Nivellierung spricht gegen den Charakter der Werftindustrie.

Jedenfalls ist es der Deschimag gelungen, durch ihre Transaktionen und Stilllegungsaktion die Kapazität des deutschen Schiffbaus um etwa 20 Prozent zu vermindern, wenn sich auch dieser „Radikalkur“ die verschiedensten Hemmnisse in den Weg stellten. So ist es auch zu erklären, daß die Verhandlungen über das Schicksal des Hamburger Vulkans so lange Zeit in Anspruch genommen haben, denn auf der einen Seite wollte man soweit wie möglich den „Vulkan“ verschrotten, um die Leistungskapazität des deutschen Schiffbaus weiter zu vermindern, während die andere Partei, der Hamburgische Staat, nach Möglichkeit weitere Belastungen des Hamburger Arbeitsmarktes zu vermeiden suchte. Die Lösung stellt sich als ein Kompromiß dar, denn die Howaldswerke in Kiel als Erwerber eines Teiles des Vulkans haben sich verpflichtet, ein neues Dock zu bauen und mindestens 1500 Arbeiter in der Zukunft zu beschäftigen.

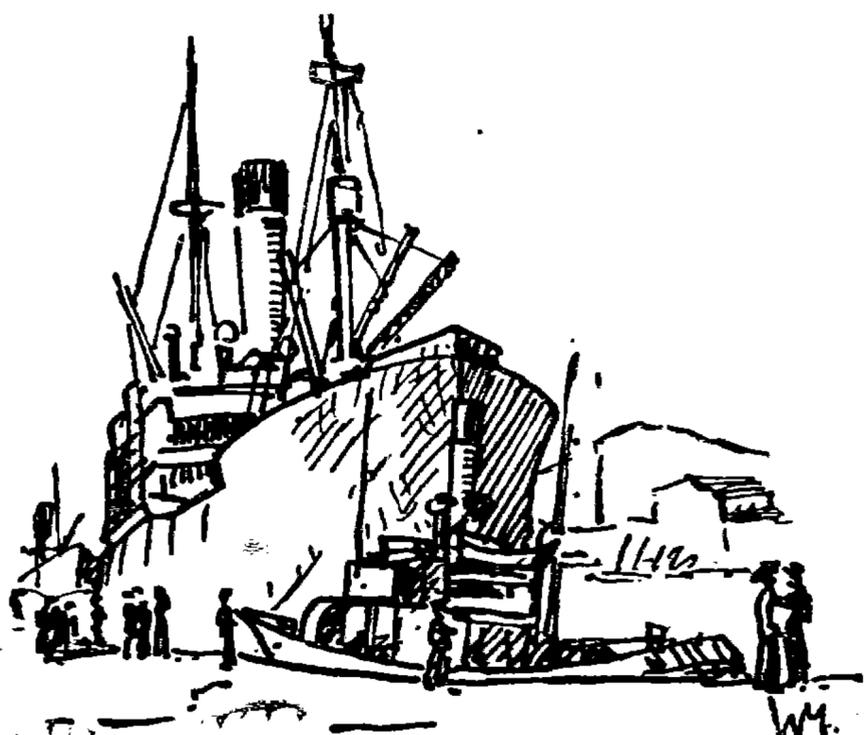
Es ist interessant, daß die Howaldswerke in Kiel als Nachahmung der Konzentrationspolitik der Deschimag einen neuen Schiffbaukonzern gebildet haben. Vor allem die kleineren

notleidenden Werften wurden übernommen und wieder zur Rentabilität gebracht, d. h. die Sanierungs-idee der planmäßigen Ausschließung der notleidenden Schiffbauunternehmungen wurde dadurch eigentlich unterbrochen. Sie fanden die nötige Unterstützung bei den Kommunen, die natürlich besonderes Interesse haben, durchgreifende Maßnahmen zu ergreifen, wenn sie mit erhöhter Arbeitslosigkeit in ihrem Bezirk betroffen wurden. Andererseits ist es der Verdienst der Howaldswerke, gerade den kleineren Unternehmungen sich angenommen zu haben, wie z. B. der Schiffswerft Janßen und Schmilinsky.

Mit Rücksicht darauf, daß das Problem der Stilllegung unrentabler Betriebe mit dem Arbeitslosenproblem gekuppelt ist, stand man des öftern im Laufe der Jahre vor der Frage, ob es volkswirtschaftlich nicht richtiger sei, an Stelle unproduktiver Arbeitslosenunterstützung, doch lieber Schiffbaukredite zu gewähren. Man darf wohl sagen, daß die Schiffbauindustrie selbst staatliche Unterstützung durchweg nur als ein Palliativmittel ansieht, das die Notstände nur oberflächlich zu bessern vermag, im Endeffekt die Krise aber nur verlängert. Wie gesagt, es bestehen Meinungsverschiedenheiten über den Wert von Subventionen für die Werftindustrie.

Aber nachdem notleidende Industrien in ganz Deutschland durch die öffentliche Hand unterstützt werden, ist es an sich nicht einzusehen, warum der Schiffbau eine Ausnahme machen sollte. Aber nach wie vor wird eine Voraussetzung bleiben, daß eine geschickte Rationalisierung das Fundament für eine Besserung schafft. Die wirtschaftliche Lage auf den Werften ist heute nicht als gut zu bezeichnen. Die Arbeitslosigkeit ist verhältnismäßig groß. Das trifft nicht nur für die Seeschiffswerften, sondern auch für die Binnenwerften zu. Und nun das Merkwürdige:

An der kurzen Kanalstrecke von Zoogezand bis Groningen (Holland) befinden sich 22 Schiffbaubetriebe, die zum Teil



Dor Dock



Flusschiffswerft

primitiver eingerichtet sind als die Binnenschiffswerften in Niedersachsen. Aber jene sind auf Jahre hinaus voll beschäftigt, die in Niedersachsen sind fast vollständig zum Erliegen gekommen. Jene holländischen Werften arbeiten, nach den Meldungen des Arbeitsamts Niedersachsen, zu neunzig Prozent für deutsche Rechnung. In einem Jahre bekommen diese Werften etwa für 10 Millionen RM. deutsche Aufträge. Die Gründe hierfür liegen vor allem in dem mangelnden Absatz von Pfandbriefen der deutschen Schiffspfandbriefbanken und in den niederen Zinssätzen für Schiffshypotheken in Holland. Es muß erstrebt werden, daß die Schiffspfandbriefe in weiterem Umfange als bisher abgesetzt werden und eine Annäherung an die holländischen Zinssätze ermöglicht wird. Das ist im Interesse der deutschen Schiffbauindustrie und der deutschen Werftarbeiter dringend notwendig.

Durch den internationalen Wettbewerb unterliegt auch das Schiffsmaterial einer schnelleren Disqualifizierung, so daß die vorhandenen Typen naturgemäß schnell veralten und Ersatzbauten erforderlich werden. Aus diesem Grunde heraus wird die deutsche Werftindustrie immer mit einem festen Auftragsbestand zu rechnen haben, und da die Erzeugnisse der Werftunternehmungen das beste Beispiel einer leistungsfähigen deutschen Industrie geben können, müssen durch planmäßige Aufbauarbeit in technischer und wirtschaftlicher Beziehung hochwertige Betriebe entwickelt werden. Vergessen wir schließlich nicht, daß rund 130 Mill. RM. in der Werftindustrie investiert sind und daß sie nicht nur ausmündet in Finanz und Schifffahrt, sondern auch eng liiert mit der Montanindustrie ist. Fl.

Verbandsgebiet

Oelde. Arbeiterinnenversammlung. In einem stets ansteigenden Tempo hat die Frauenarbeit in der deutschen Industrie zugenommen. Auch in der Metall- und Emailleindustrie unserer Stadt wird schon eine größere Anzahl von Arbeiterinnen beschäftigt. Bei diesen ist der gewerkschaftliche Gedanke in der letzten Zeit lebendig geworden. Das veranlaßte unsern Christlichen Metallarbeiterverband, am Fuß- und Bettag im Lokale Engbert die hiesigen Arbeiterinnen zu einer besonderen Versammlung zu laden. Nach einem Referat des Kollegen Rüber wurde die Gründung einer Arbeiterinnengruppe des Oelder Christlichen Metallarbeiterverbandes vollzogen. Ueber 40 Mitglieder gehören dieser Gruppe an. Dies ist für den Anfang ein schönes Ergebnis. Sodann wurde ein Vorstand gewählt.

Der Vorstand tritt mit seinen Vertrauensdamen in den nächsten Tagen zu einer Konferenz zusammen. Diese Konferenz soll sich, das war der Beschluß der Versammlung, mit der Gewinnung der Metallarbeiterinnen befassen. Dieses Gebiet bedarf stärkster Belebung. Am Schluß wurde beschlossen, Sonntag, den 15. Dezember, die nächste Versammlung abzuhalten, in der Fräulein Kreuzberg über die Aufgaben der werktätigen Frau und deren sittliche Gefahren sprechen wird. Man schloß die Versammlung mit dem Wunsche, daß auch dieser Zweig der Arbeiterinnen des Christlichen Metallarbeiterverbandes Oelde edle Früchte tragen möge.

Die Agitationsarbeit wurde mit bestem Erfolg aufgenommen. Allein am letzten Sonntag wurden durch Hausagitation 13 Kolleginnen neu gewonnen. (Bravo! Und weiter vorwärts. Diese Tätigkeit darf manchen Gruppen mit Arbeiterinnen als Vorbild dienen. Die Red.) ...

Amberg. Vor einigen Wochen beging unsere Verwaltungsstelle das Fest ihres 25 jährigen Bestehens. Den Auftakt bildete am Vormittag eine Konferenz der Ortsgruppenvorstände und Vertrauensleute, in welcher Kollege Eggerl und Bezirksleiter Kollege Konrad in Vorträgen die Verdienste unseres Verbandes würdigten.

Die Festfeier selbst die im größten Saale Ambergs veranstaltet wurde, erfreute sich eines Massenbesuches seitens unserer Mitglieder und deren Angehörigen. Schon vor Beginn der Feier war der große Saalbau bis auf den letzten Platz gefüllt. Kollege Mehaer eröffnete mit warmen Begrüßungsworten den Festabend. Sein besonderer Gruß galt den 39 Jubilaren der Verwaltung, die während 25 Jahren in unverbrüchlicher Treue zur Fahne des Verbandes gestanden haben.

Die Festrede hielt Kollege Ungert von der Hauptleitung. Er überbrachte zunächst die Glückwünsche des Hauptvorstandes, insbesondere des Kollegen Wieber zum Jubelfeste. Dann zeichnete er in großen Zügen ein Bild der Geschichte der Arbeiterbewegung und insbesondere unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Ein Vergleich zwischen den Verhältnissen von heute und damals ist der überzeugendste Beweis dafür, wie erfolgreich die gewerkschaftliche Arbeit sich ausgewirkt hat. Neben materieller Besserung der Verhältnisse ist auch in Hinblick auf die Bildung des arbeitenden Standes viel erreicht worden. Trotz alledem darf auf dem Erreichten nicht stehen geblieben werden. Vieles sei noch zu schaffen, die vollwertige Einbürgerung des 4. Standes in die Volksgemeinschaft wird errungen werden, wenn auch in der Zukunft die Mitglieder mit der Hingabe für den Verband arbeiten, wie es die Alten in der Vergangenheit getan haben. Dem Redner wurde für seine trefflichen Ausführungen begeisterter Beifall zuteil.

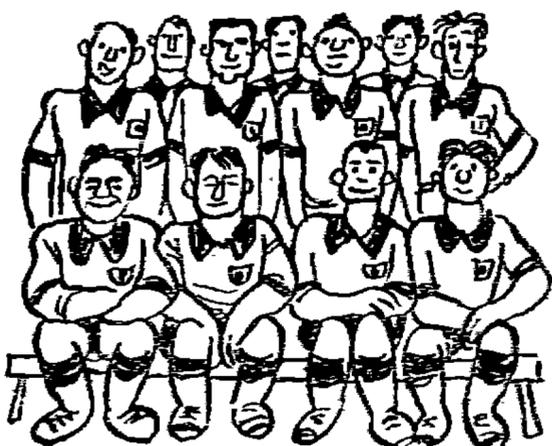
Die Ehrung der 39 Jubilare erfolgte durch den Kollegen Eggerl. Sie wurden durch ein vom Hauptvorstand gestiftetes Ehren Diplom sowie die silberne Verbandsnadel ausgezeichnet.

Der Schluß der Ansprache des Kollegen Eggerl gipfelte in einem Appell an die Jugend, sich den Idealismus der Jubilare zum Beispiel zu nehmen und den Tatendrang in sich lebendig werden zu lassen, der die Jubilare stets befehle habe. Den musikalischen Teil der Unterhaltung bestritt die Reichswehrkapelle Amberg, deren gebiegen ausgewähltes Programm beifällige Aufnahme fand. Die Festversammlung zeugte von dem guten Geist, der bei der Mitgliedschaft der Amberger Verwaltung herrscht. ... n.

Börsperde. Die Ortsgruppen Holzen-Börsperde und Schwitten bewiesen vor kurzem wieder ihre Treue zum Christlichen Metallarbeiterverband. Der große Versammlungsraum konnte nicht alle Teilnehmer fassen, so daß ein Teil umkehren mußte. Betriebsratsvorsitzender Koll. Karl Schröder begrüßte die Erschienenen, insbesondere Koll. Ewald Otto (Willenburg) als Vertreter der Haupt- und Bezirksvertretung, Beigeordneten Bezerle von der Stadt Menden, Bezirksdirektor Rosier von dem Deutschen Versicherungs-Konzern, die Kollegen Ditt und Redemacher von unserer Ortsverwaltung Menden-Herlorn, die Mitglieder des Gesangsvereins „Ira“ Börsperde, die Mitglieder des Turnerbunds Neuwahlwerk und Herrn Faktor Kissing. Die Werksleitung von Neuwahlwerk war durch besonderen Besuch verhindert und übermittelte durch Schreiben die besten Wünsche. An die Musikvorträge der Weismüllerschen Kapelle schlossen sich die Gesangsvorträge und turnerischen Darbietungen an. Ebenso wie die Turner Meister an den Geräten waren, brachten die Sänger ein wirklich tüchtiges Können zum Ausdruck.

Im Mittelpunkt des Ganzen standen die markanten Ausführungen von Kollegen Ewald Otto. Grüße der Hauptverwaltung und der Bezirksleitung überbringend, gab er seiner Freude Ausdruck, aus seiner gewerkschaftlichen Diaspora in diesen Kreis der Gemeinschaft kommen zu dürfen. Der Kongreß in Frankfurt und das 30 jährige Bestehen des Christlichen Metallarbeiterverbandes am 15. Oktober seien Ursache zu einem Rückblick. Die Entwicklung der Jahre kennzeichnend, wies Kollege Otto nach, wie die Führer der Christlichen Gewerkschaften durch ihre Glaubensabehaltung Dienst am Volke geleistet hätten. Besondere Anerkennung wurde den Frauen zuteil welche oft Besonderes für die Gewerkschaften leisteten. Reicher Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen. Die Jugendabteilung Holzen-Börsperde brachte eine gut gelungene Theateraufführung. Nach kurzen Dankesworten an alle Mitwirkenden und Erschienenen konnte Kollege Ditt die Tagung beenden.

Offenbach am Main. Vor einigen Tagen hatte auch die hiesige Ortsgruppe ihre Mitglieder eingeladen, um alte Erinnerungen wachzurufen und anzuweisen für weitere erfolgreiche Gewerkschaftsarbeit. Kollege Wingenbergr eröffnete die Versammlung, begrüßte die zahlreich Erschienenen und erteilte dem Kollegen Jang das Wort zu dem Bericht „Der Stand der Verwaltung im ersten Dreivierteljahr 1929“. An Hand von Statist.



Fußball lockt im Winter

Auch wir sind für gesunde sportliche Betätigung. Aber die Arbeiterschaft muß wissen, daß

Existenzfragen, daß die gewerkschaftliche Arbeit vor dem Sport zu stehen haben. Sonst werden die Arbeiter der Fußball sein, mit dem der Unternehmer spielt.

Rufen konnte nachgewiesen werden, daß es vorwärts gegangen ist. Wir haben einen Zugang von 180 Mitgliedern, eine erfreuliche Zahl des Aufstiegs. Gestorben sind 4 Kollegen. Die Versammlung gedachte ihrer durch Erheben von den Plätzen. Der Markenverkauf ist vom 1. Quartal mit 11 059, im 3. Quartal auf 12 185 Stück gestiegen. Kollege Karl Hartmann erstattete den Revisionsbericht und es wurde dem Kassierer einstimmig Entlohnung erteilt.

Den Höhepunkt des Abends bildete das Referat des Kollegen Oberregierungsrat Wilhelm Knoll (Darmstadt) über „Dreißig Jahre Christlicher Metallarbeiterverband“. Er schilderte die Verhältnisse und großen Schwierigkeiten der damaligen Zeit, die zu überwinden waren. Er gedachte auch dabei besonders des unermüdbaren Kämpfers und Gründers des Verbandes, unseres lieben Landmanns und Verbandsvorsitzenden Franz Wieber. Ihm und der Bewegung brachte er die herzlichsten

Glückwünsche dar. So wie Wieber gearbeitet hätte, mit einer Zähigkeit und einem Kampfesmut, so soll auch jeder Kollege sich in den Dienst des Verbandes stellen, besonders jetzt in der Werbearbeit. So konnte Kollege Knoll in seinem einstündigen Referat manches Beispiel anführen, wie gearbeitet wurde und zum Schluß sich freuen, daß es vorwärts gegangen ist.

Zum Schluß nahm Kollege Jang Stellung zu den Maßnahmen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, indem er einem Teil unserer Mitglieder Rundschreiben zustellte, mit der Aufforderung überzutreten, da er völlig völlig neutral sei. Er konnte erfreulich mitteilen, daß bis zur Stunde kein Mitglied verloren gegangen ist, im Gegenteil, wir haben eine Anzahl Zugänge zu verzeichnen. Mit einem Appell zur eifrigen Mitarbeit konnte Kollege Wingender die so anregend verlaufene Versammlung schließen.

Aus den Betrieben

Lohnabkommen für die Oberpfälzer Hüttenindustrie

Am 16. Oktober war für die Oberpfälzer Hüttenindustrie das Lohn- sowie Ueberzeitabkommen durch Kündigung abgelassen. Nachdem ersteres auch vom Arbeitgeberverband gekündigt worden ist, mußte erwartet werden, daß die Verhandlungen über den Neuaufschluß sich diesmal besonders schwierig gestalten würden. Sie erhielten eine besondere Note dadurch, daß die Arbeitgeber mit allen Mitteln, deren sie nur irgendwie habhaft werden konnten, versuchten, einen schwebenden Prozeß, bei dem es sich um die Bezahlung der vollen zwölfstündigen Arbeitszeit für die Maschinenisten handelte, mit in den Lohnstreit hereinzuziehen. Auch bei den Verhandlungen, die beim stellvertretenden Landesrichter in Kürnberg fortgesetzt wurden, versuchten es die Arbeitgeber mit der gleichen Taktik, allerdings ohne damit durchzukommen. Eine freie Vereinbarung war somit ausgeschlossen, und demzufolge fällt die Schlichterkammer einen Schiedspruch, dessen wesentlichster Inhalt eine Lohnerhöhung von 3 Pf. für die Facharbeiter und angelernte Arbeiter brachte. Außerdem sollten die Akkordpreise, bei welchen die Verdienste nicht über 25% über dem bisherigen zuständigen Stundenlohn gelegen sind, im gleichen prozentualen Ausmaß erhöht werden. Die Entschädigung für Lehrlinge war um 3 Pf. auf 30 Pf. in der Spitze zu erhöhen. Bezüglich des Mehrarbeitszeitabkommens wurde entschieden, daß die alte Arbeitszeit unverändert in Kraft bleibt. Lohn- sowie Mehrarbeitszeitabkommen können mit einer Frist von vier Wochen, erstmals zum 31. Oktober 1930, gekündigt werden.

Während von den Gewerkschaften der Lohnschiedspruch angenommen und die Mehrarbeitszeit abgelehnt wurde, versuchten die Arbeitgeber in umgekehrter Weise. Bei den durch die Anträge auf Verbindlichkeitsklärung der Schiedsprüche notwendig gewordenen weiteren Verhandlungen ließ sich mit Hilfe des Herrn Ministerialrats Gasteiger vom

Ministerium für Landwirtschaft und Arbeit in München eine Regelung finden. Nach derselben wurden die Bestimmungen des Schiedspruches in Kraft gesetzt und lediglich für die Akkordarbeiter eine Vereinbarung getroffen, die eine weniger komplizierte Umrechnung erfordert. Es erhalten nunmehr diejenigen Akkordarbeiter, die bei durchschnittlicher Akkordleistung geringeren Ueberverdienst als 15% vom neuen zuständigen Lohn haben, eine Zulage in dem Ausmaße, daß 15% Ueberverdienst erreicht werden. Alle übrigen durch den Schiedspruch festgelegten Verbesserungen blieben beibehalten, ebenso die Laufdauer.

Buchbesprechung

Kollektives Arbeitsrecht. Wilhelm Herschel, Echo-Verlag, Duisburg. Daß das vorliegende Werk nunmehr in 4. erweiterter Auflage herausgegeben werden mußte, ist ein Beweis für seine Güte und Anschaulichkeit. In der arbeitsrechtlichen Literatur nimmt das Buch wegen der verständlichen, auch dem Arbeiter klaren Art einen bedeutenden Rang ein. Herschel, der sich als Arbeitsrechtler einen guten Namen erworben hat und der ein hervorragender Mitarbeiter unseres Verbandsorgans ist, hat sich mit diesem Werk den Dank der Arbeiterschaft verdient. Gegenüber den drei vorhergehenden Auflagen ist die vierte bedeutend erweitert und bietet dem vorwärtstrebenden Arbeiter eine notwendige Grundlage arbeitsrechtlichen Wissens. Die Schrift ist ein Lesebuch des Arbeitsrechts, nicht etwa nur ein Kommentar zu verschiedenen arbeitsrechtlichen Fragen. Dieses Buch muß über den Ortsverwaltungsbibliotheken hinaus in der Hand der führenden Vertrauensleute und der Betriebsräte sein.

Harte Zeiten

Charles Dickens.

XII.

Wenn von dieser Zeit an Sissy mit einem Knize an Mr. Gradgrind, in Gegenwart seiner Familie, herantrat und mit stockender Stimme fragte: „Ich bitte um Entschuldigung, Sir, wenn ich Sie so oft belästige — aber — haben Sie noch keinen Brief, der mich angeht?“ da unterbrach sich Luise jedesmal einen Augenblick in der Beschäftigung, die sie gerade vorhatte und horchte ebenso gespannt auf die Antwort wie Sissy selbst. Und wenn dann Mr. Gradgrind ebenso regelmäßig antwortete: „Nein, Jupe, es ist nichts da, was dich betrifft“, dann pflanzte sich das Stitern von Sissys Lippen auf Luises Gesicht fort, und ihre Augen folgten dem Mädchen voll Teilnahme bis zur Tür. Mr. Gradgrind benutzte, wenn Sissy gegangen war, die Gelegenheit in der Regel zu der Bemerkung, daß, wenn Jupe von Jugend auf eine vernünftige Erziehung genossen hätte, ihr der gesunde Menschenverstand sagen müßte, wie grundlos ihre phantastischen Hoffnungen wären. Aber es schien fast (freilich sah er nichts davon), als ob phantastische Hoffnungen ebenso fest und tief wurzeln können wie Tatsachen.

Kur seine Tochter machte die Beobachtung. Was Tom betrifft, so bildete er sich zu einem jener nicht ganz ungewöhnlichen Produkte der Rechenkunst aus, die sich fast ausschließlich mit dem lieben Ich beschäftigen — und Frau Gradgrind — wenn sie sich überhaupt je über die Sache äußerte — begnügte sich, ein klein wenig aus ihren Hüften hervorzuzugucken wie ein weiblicher Samster und zu sagen:

„Ueber Himmel, wie diese ewigen Fragen des Mädchens nach ihren langweiligen Briefen meinen armen Kopf angreifen! Wahrhaftig, ich sehe vom Schicksal dazu ausersehen, stets inmitten von Dingen zu leben, über die das Reden kein Ende nimmt. Es ist wirklich ein seltsamer Umstand, aber ich soll nie das letzte Wort über eine Sache hören!“

Bei diesem Punkte ihrer Rede traf sie fast immer ein Blick aus Mr. Gradgrinds Augen, und unter dem erkältenden Einflusse dieser winterlichen Tatsache sank sie wieder in ihre gewöhnliche Betäubung zurück.

Stephan Blackpool

Ich habe die Schwachheit zu glauben, daß das englische Volk ein so hart geplagtes ist, wie irgend ein andres, das die Sonne bescheint. Ich bekenne mich zu dem lächerlichen Gedanken als zu einem der Gründe, weshalb ich diesem Volke etwas mehr Vergnügen und Erholung wünschte.

Im arbeitsamsten Teile von Colletown, im innersten Kerne der häßlichen Zitadelle, aus welcher die Natur durch Ziegelmauern ebenso ausgeschlossen ist, wie schlechte Luft und ungelunde Gase eingeschlossen sind — im Herzen des Labyrinths von zahllosen engen Höfen und zahllosen engen Straßen, die stückweise, jedes Stück in großer Elle, zu irgend jemanden besonders Zwecken entstanden sind und eine unnatürliche Familie bilden, die sich stößt und drängt und zu Tode drückt — in dem letzten engen Winkel dieses Labyrinths, wo die Schornsteine, um nur einigen Zug zu geben, die verschiedenartigsten und seltsamsten Gestalten annehmen, als ob jedes Haus gleichsam ein Zeichen herausstecke, welche Klasse von Menschen hier das Licht der Welt erblicke — unter jener Masse der Bevölkerung von Colletown, welche man gewöhnlich als „Hände“ bezeichnet — ein Geschlecht, welches mehr Gnade in den Augen mancher Leute finden würde, wenn es der Dorsehung gefallen hätte, sie wirklich nur als Hände, oder, wie manche niedrig organisierten Seetiere, nur aus Händen und Magen bestehend, zu erschaffen — unter diesem Teile der Bevölkerung von Colletown lebte auch ein gewisser Stephan Blackpool, ein Mann von vierzig Jahren.

Stephan sah älter aus als er war, aber er hatte ein sehr mühseliges, hartes Leben geführt. Man pflegt zu sagen, daß jede Existenz ihre Rosen und ihre Dornen habe, aber in Stephens Existenz schien ein Mißverständnis oder ein Irrtum obzuwalten, durch welchen ein anderer in Besitz seiner Rosen gelangt war, während er dafür die Dornen dieses andern eingetauscht und zu den seinigen hinzubekommen zu haben schien. Er hatte, um seine eigenen Worte zu brauchen, „einen Haufen Unglück“ gehabt — und man pflegte ihn in seinem Kreise in rauher aber gutmütiger Berücksichtigung dieses Umstandes den „alten Stephan“ zu nennen.

Er war ein etwas gebückt gehender Mann mit zusammengezogenen Augenbrauen, nachdenklichem Gesichtsausdruck und einem hart aussehenden, ziemlich umfanglichen Schädel, den langes, dünnes, eisengraues

Tarifvertragsrecht. Von Ministerialdirektor Dr. Schler und Ministerialrat Goldschmidt aus dem R.M. Enthält die Tarifvertragsordnung in der neuesten Fassung, sowie jene Bestimmungen, die zu dem wichtigen Gebiete des Tarifrechts gehören. Preis 5 RM.

Das Übereinkommen von Washington über den Achtstundentag 1919/1929. Von Regierungsräten und Referenten des R.M. als 50. Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt herausgegeben. 244 Seiten. Preis 5 RM.

Unser Christlicher Gewerkschaftsverlag bietet diese beiden wichtigen Werke für je 4 RM an. Bedingung dazu ist, daß der Bezug dieser Bücher sofort vorgenommen wird.

Bau-Metallarbeiter-Schutz. Für das gesamte Baugewerbe, also auch für Bauhelfer, Klempner, Spengler, Elektro-, und Antennenmonteure, Brückenbau-, Eisen- und Lichtkonstruktionsmonteure und Helfer usw., werden demnächst neue Unfallverhütungsvorschriften herausgegeben und in Kraft gesetzt. Diese wichtigen umfangreichen Bestimmungen werden durch die in Frage kommenden Berufsgenossenschaften je besonders herausgegeben. Einzelabdrucke davon werden uns zum Preise von etwa 30 Pf. das Stück zur Verfügung gestellt. Bestellungen sind nach hier zu richten.

Herr über Asien. Alfons Nobel. Hanseatische Verlagsanstalt. Ein Reisetagebuch? Ein Roman? Eine Geschichte von drei Weltteilen? Eine glänzende Synthese aller drei. Selten wirkt ein Buch, das ein an sich „trockenes“ Thema behandelt, so lebendig, so farbenreich, so flug, so in großen Linien und doch auf so festem und solidem wissenschaftlichen Boden aufbauend wie dieses Buch. Ich gestehe, ich habe voll Spannung dieses Buch bis tief in die Nacht hinein gelesen und dabei der Zeit vergessen. Dieser „Herr über Asien“ ist das englische Imperium, das im Laufe von Jahrhunderten ein Glied um das andere zu einem Weltreich zusammenfügte. Nobel, der Indien und Ostasien bereiste, sieht vor allem auch die großen sozialen Probleme des Ostens, den Neukapitalismus jener Länder, klar und eindringlich. Uns als christlichen Metallarbeitern ist Nobel bekannt als Chefredakteur unserer Tageszeitung „Der Deutsche“. Das Buch sollte in keiner Ortsverwaltungsbibliothek fehlen. Wer es aufmerksam liest, wird reichsten Gewinn davontragen.

Wirklich billige und doch gute Bücher.

Wenn von dem Erscheinen wirklich billiger, äußerlich und inhaltlich doch wertvoller Literatur die große Masse des Volkes wenig oder gar nichts erfährt, dann liegt es daran, weil viele Buchhändler den Vertrieb dieser Bücher deshalb nicht übernehmen, weil ihnen die Werbearbeit zu mühevoll und der Gewinn hierfür zu gering erscheint. Deshalb betrachten wir es als eine schöne Aufgabe, diese Bücher ausfindig zu machen und unseren Kollegen davon Kenntnis zu geben.

Das schöne Deutschland. Landschaft, Kunst und Kultur. Großes Ausstattungswerk mit 336 Seiten Text, 306 Abb. nach meist preisgekrönten Photographien und 8 Kunstdrucktafeln. In Ganzleinen-Geschenkband mit Goldprägung. — Dieses Buch erschließt durch Wort und Bild die Schönheiten unseres Vaterlandes und ist deshalb ein ganz hervorragendes Geschenk für sich und andere. Der Preis ist — man soll es nicht glauben — nur 3,85 RM einschließlich Porto. Bei Mehrbezug noch billiger. Dasselbe Buch in Halbleder nur 5 RM.

Der kleine Brehm. Ausgewählte Tiertypen aus der 2. Auflage des weltbekanntesten Hauptwerkes „Brehms Tierleben“. Mit 176 Abbildungen

im Text, 25 ganzseitigen Tafeln und 4 Tafeln in Farbendruck. 886 Seiten, Großformat. Preis, in Ganzleinen gebunden, 3,85 RM einschl. Porto.

Brehms Tierleben. Eine größere Auswahl in 6 Leinenbänden statt 36 RM nur 18 RM.

Thomas Mann: Buddenbrooks. Umfang 736 Seiten. Dieser Zeite roman, einer der besten des Dichters, in dem der Verfall einer vornehmen Kaufmannsfamilie geschildert wird, war bisher nur zum Preise von 17 RM (2 Bände) zu haben. Es ist wirklich eine verlegerische Glanzleistung, die Anschaffung dieses Werkes nunmehr jedem ermöglicht zu haben. In Ganzleinen gebunden nur 2,85 RM.

Kürschners Handlexikon für alle Wissensgebiete. 90 Seiten, 32 Tafeln. Gibt Antwort auf 100 000 Fragen. Vollig neubearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt. Dieses Konversationslexikon im kleinen müßte jeder, der auf die großen Werke verzichten muß, besitzen. In Ganzleinen gebunden nur 3,80 RM.

Nur 80 Pf. Auf zum Licht. Gedichte von Ludwig Kessing. In Halbleder gebunden. Dasselbe in Ganzleinen nur 1,60 RM.

Nur 1,60 RM: Haue und Harje. Gedichte von Ludwig Kessing. In Ganzleinen gebunden.

Aus der Weltliteratur.

Nur 2,85 RM einschließlich Porto. In Ganzleinen gebunden.

Holzfreies Papier:

Bismarck: Gedanken und Erinnerungen. Alle 3 Bände in 1 Band. Vollständige Ausgabe, 752 Seiten. Die billigste Ausgabe kostete bisher 8 RM.

Friedrich der Große. Von Thomas Carlyle. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Linnebach. Mit Bildern nach Originalen von A. von Menzel. 746 Seiten. Die billigste gefürzte Ausgabe kostete bisher 12 RM. Als das beste, von den Parteien unbeeinflusste Werk über das Leben und Wirken des bedeutendsten Preußenkönigs gilt das von Carlyle. Diese gefürzte Ausgabe enthält nur das Allerwichtigste und Wertvollste, das für einen weiteren Kreis in Frage kommt.

Knauer's Weltatlas mit 48 fünffarbigen Landkarten, sowie 37 Wirtschaftsgeschichte, geographischen und statistischen Karten und 25 Diagrammen, ausführlichem Text, Statistiken und Ortsregister. 411 Seiten.

Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Vollständige Ausgabe, 2 Bände, zusammen 1788 Seiten. (Je 2,85 RM.) Eine der besten deutschen Kulturgeschichten.

Gustav Freytag: Die verlorene Handschrift. Ein Gelehrtenroman aus Deutschlands Vergangenheit. Vollständige Ausgabe. 704 Seiten.

Gustav Freytag: Die Ahnen. 2 Bände. Vollständige Ausgabe. Zusammen 1748 Seiten. In den Einzelschickalen der Glieder einer Familie wird hier der Werdegang des Deutschen Volkes geschildert. (Je Band 2,85 RM.)

Gustav Freytag: Soll und Haben. Vollständige Ausgabe. 784 Seiten. Ein herrlicher, deutscher Kaufmannsroman.

Goethe: Faust. 1. und 2. Teil in 1 Band. Zweifarbenendruck. 500 Seiten. Die Lebensdichtung des großen Meisters.

Christlicher Gewerkschaftsverlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.



Wahl-Weber und ein Mann von anerkannter Rechtllichkeit. Was er sonst noch war, oder was sonst etwa noch in ihm lag, mag er selber zeigen.

Die Lichter in den großen Fabriken, welche leuchtete, wenn sie erleuchtet waren, wie Feenpaläste aussahen — wenigstens fanden das die Reisenden, welche mit den Expresszügen vorbeifuhren —, waren verloscht; die Feiertagsglöden waren verstummt, und die „Hände“, Männer, Frauen, Knaben und Mädchen, eilten schwach nach Hause. Der alte Stephan stand auf der Straße mit der Empfindung, welche der Stillstand der

Saat bedeckte. Man hätte den alten Stephen für einen besonders intelligenten Mann in seinem Stande halten können, was er indessen nicht war. Er gehörte nicht zu jenen bemerkenswerten „Händen“, welche die einzelnen Augenblicke ihrer

Rufe vieler Jahre hindurch benutzten, um schwierige Kenntnisse und Wissenschaft von höchst unwahrscheinlichen Dingen zu erwerben. Er spielte auch keine Rolle unter denen, welche Reden halten und Versammlungen leiten können. Tausende seiner Kameraden waren zu allen Zeiten des Wortes mächtiger als er. Er war nur ein tüchtiger Maschinen-

Maschinen immer hervorzubringen pflegt — mit der Empfindung, als hätten sie in seinem Kopfe gearbeitet.

„Ich sehe Rahel nicht“, sagte er.

Es war ein regnerischer Abend, und Gruppen von jungen Mädchen und Frauen gingen mit über den Kopf gezogenen Tüchern, die sie unter dem Kinn dicht zusammenhielten, an ihm vorüber — aber er kannte Rahel so genau, daß ein Blick über diese Gruppen genügte, um ihn zu überzeugen, daß sie nicht dabei war. Endlich kam niemand mehr, und er wandte sich zum Gehen, indem er im Tone getäuschter Hoffnung sagte:

„Aus sie wohl verfehlt haben“

Aber noch war er nicht drei Straßen weiter gegangen, als er vor sich eine ebenfalls verhüllte Gestalt erblickte, die er so scharf ins Auge faßte, daß vielleicht schon ihr undeutlicher, schwankender Schatten auf dem nassen Straßenpflaster — wenn er ihn ohne die Gestalt hätte sehen können, die sich in wechselnder Dunkelheit und Helle von Laterne zu Laterne bewegte — genügt hätte, um ihm zu verraten, wer da vor ihm ging. Indem er seine Schritte zugleich beschleunigte und ihren Schall dämpfte, eilte er vorwärts, bis er sich dicht hinter der Gestalt befand. Dann fiel er wieder in seinen früheren Schritt und rief: „Rahel!“

Sie stand gerade im Lichte einer Laterne, als sie sich umdrehte, und als sie ihre Kopfhülle etwas zurückschob, zeigte sich ein ruhiges, ovales, fast zartes Gesicht, das durch ein Paar schöne, dunkle Augen erleuchtet und durch die sorgfältig geordneten, schwarzen, glänzenden Haare, die es umrahmten, noch gehoben wurde. Das Gesicht war nicht mehr in der ersten Jugendblüte, denn Rahel konnte etwa fünfunddreißig Jahre alt sein.

„Ach, du bist's!“ rief sie mit einem Lächeln, das zum Ausdruck gekommen wäre, auch wenn man nichts von ihr gesehen hätte als ihre freundlichen Augen. Dann zog sie das Tuch wieder über den Kopf, und sie gingen zusammen weiter.

„Ich dachte, du wärst noch zurück, Rahel“, sagte er.

„Rein.“

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 16

Duitsburg, den 7. Dezember 1929

Nummer 16

Metallarbeiterchaft und Arbeitsteilung

Aus der Geschichte des Metallhandwerks

VIII.

Ein paar Jahrhunderte ist es in Deutschland nach dem Tode des Bischofs Bernward von Hildesheim still von großen Erzgießern. Aber um die Wende 1500 wird es wieder lebendig. Satten im Frühmittelalter bis 1300 im wesentlichen die feudalen Herren, Bischöfe und Fürsten bestimmend in die Kunst eingegriffen, so taten es nach 1300 die mächtig aufblühenden deutschen Städte. Die Handwerker, die Zunftgenossen wollten ihre Stadt schön und berühmt machen; sie bauten Rathäuser, stolz und groß, als Zeichen ihrer Kraft, und hohe Dome, zum Lobe Gottes zwar, nicht minder aber auch zum eigenen. Handwerk und Kunst hatten ihre Heimstätte in der Stadt. Die Stadt gebar denn auch den neben Bernward von Hildesheim größten Erzgießer: Peter Vischer aus Nürnberg.

Jeder, der nach Nürnberg kommt und die Kirche St. Sebald mit dem Sebaldusgrab nicht gesehen hat, der kennt Nürnberg nicht. Das ist das Hauptwerk von Peter Vischer. Und an diesem Grab, zwischen den zwölf Aposteln, da steht der Meister, einfach, phrasenlos, ohne Pomp, mit Schurzfell und Kappe und dem Hammer in der Hand. Mitten unter den Zwölfen! Wie, waren das denn nicht auch Handwerker und Arbeiter gewesen wie er? Satten sie sich nicht auch Tag um Tag mühen müssen wie er? Satten sie nicht auch ihre Arbeit in den Dienst des Höchsten gestellt wie er? Und darum stellte er sich mitten zwischen sie — für die damalige Anschauung war das so selbstverständlich — in köstlicher

Kaisertät, wie man Gleiches heute höchst merkwürdig und arrogant finden würde.

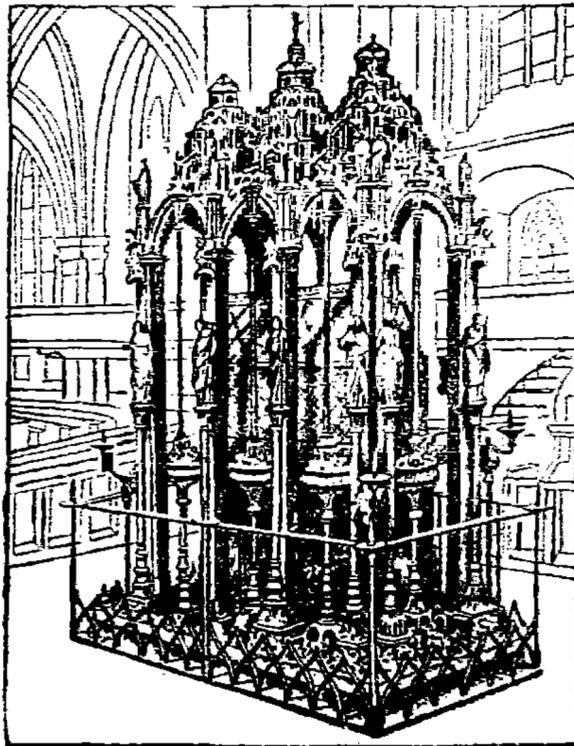
Drei große Meister lebten damals in Nürnberg zu gleicher Zeit: Peter Vischer, der Erzgießer; Albrecht Dürer, der Maler, und Adam Kraft, der Bildschnitzer. Und dennoch lebt in allen ein verschiedener Geist. Adam Kraft, der noch ganz in der Gotik versenkte Bildschnitzer; Albrecht Dürer, der in sich und seinen Bildern den ganzen inneren Kampf des damaligen deutschen Menschen auskämpfte, und Peter Vischer, von Italien beeinflusst, der als Künstler auf dem Boden der Renaissance, der Wiedergeburt der Kunst des Altertums, stand.

Das Gewerbe der Messinggießer oder Rotschmiede galt damals viel in Nürnberg. Es war eine Spezialität der Stadt und genoss darum gewisse Schutzmaßnahmen. In der Gießhütte Hermann Fischers, des Vaters von Peter Vischer, wurden vor allem Leuchter, Gewichte, Waagen, Wetterhähne, Grabplatten usw. hergestellt. Das wichtigste Werk, das aus der Hütte hervorging, war das Taufbecken für die Wittenberger Stadtkirche, noch ganz gotisch, reich mit Reliefs und Eckfiguren vor den tragenden Pfeilern verziert. Berühmt gemacht hat die Hütte dann aber, so sagt Scheffler in seiner Arbeit über Peter Vischer mit Recht, erst Peter Vischer. Er wurde der „große Werkmeister“, weil er nicht nur ein meisterhafter Handwerker war, sondern auch ein ungewöhnliches plastisches Talent hatte. Das Modellieren und Gießen von Statuen, das damals in Deutschland kaum schon geübt wurde, brachte er schnell zur Vollkommenheit. Seine Werkstatt wurde so berühmt, daß sie in Deutschland als Sehenswürdigkeit galt und von den Fürsten besucht wurde, die in Nürnberg Quartier nahmen.

Als Peter Vischer nach dem Tode des Vaters die Erzgießerei übernahm, erhielt er den Auftrag, den Schrein für den heiligen Sebaldus zu gießen, der dann auch seine größte Leistung wurde. Am meisten beschäftigten ihn die Vollfiguren: die Apostel, die Statue des heiligen Sebaldus und das schon erwähnte Selbstbildnis. Wieder wird in diesen Statuen ein neuer Stil erkennbar: der Stil der Reife und der endgültigen Meisterschaft. Deutlich rückt Vischer weiter ab von der Gotik. Das Entscheidende aber ist, daß es mit Hilfe der Tradition geschieht. Es ist nachgewiesen,



Bild links: Figur vom Grabmal Maximilians in Innsbruck. Bild Mitte: Sebaldusgrab. Bild rechts: Peter Vischer am Sebaldusgrab.



daß Vischer damals Beispiele der deutschen Gießplastik des dreizehnten Jahrhunderts sammelte und daß er erfüllt war von dem, was die deutsche Skulptur in ihrer größten Zeit in Straßburg, Bamberg und Raumburg geleistet hatte. Etwas vom Geiste dieser monumentalen Großplastik ist in seine kleinen Statuen des Sebaldusgrabes geflossen. Sicher nicht, ohne daß der Künstler den kleinen Maßstab als Hemmung empfand. Vischers Plastik dieser Jahre ist etwas wie eine Renaissance der deutschen klassischen Skulptur.

Der Neigung zum Monumentalen sind in der Folge zwei Aufträge des Kaisers Maximilian entgegengekommen. Es handelte sich um die beiden großen Statuen Arthurs und Theodorichs für die Innsbrucker Hofkirche, die inmitten von 38 anderen Statuen von Dorfjahren des Kaisers ein tiefes Erzgrab umstehen sollten.

Daneben waren 24 Reliefporträts, 100 kleine Statuen von Heiligen, 32 Brustbilder und eine Figur des knienden Kaisers geplant. Von den gepanzerten Gestalten sind aber nur 28 fertig geworden. Vischers Arbeiten sind die besten; sie distanzieren alles andere und beweisen, was er auch als Großplastiker leisten konnte.

Peter Vischer war schlicht in seinem Leben, so sehr sich auch Fürsten der damaligen Zeit für ihn einsetzten. Sein Wert ist größer als sein Name und sein Ruhm. Nürnberg, das im Jahre 1928 seines großen Sohnes Dürer etwas arg lärmend gedachte, scheint den bedeutenden Peter Vischer vergessen zu haben, der vor 400 Jahren, im Jahre 1529, starb. Nun, so wollen wir als Metallarbeiter wenigstens dieses großen Berufsgenossen ehrend gedenken, wie wir es bereits zu seinem Todestage am 7. Januar getan haben. Wbr.

Wasserkraft-Generatoren

Die gewaltigen Bedürfnisse an elektrischem Strom, die in Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft und Haushalt in ständig wachsendem Maße auftreten, werden je nach den örtlichen Möglichkeiten bald durch Umformung des Heizwertes von Kohle, bald durch Ausnutzung von Wasserkräften in den Elektrizitätswerken befriedigt. Die technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen zur Ausnutzung von Wasserkräften beschreibt die folgende Abhandlung. D. Red.

1. Allgemeiner Aufbau.

Die wirtschaftliche Erzeugung elektrischer Energie hängt wesentlich von der Entwicklung des Elektromaschinenbaues ab. Die Fortschritte auf diesem Gebiet und der Zusammenschluß großer Versorgungsgebiete führen zum Großkraftwerk mit Maschinenreihen, wie sie vor wenigen Jahren noch nicht für ausführbar gehalten wurden. Neben den Brennstoffen, vor allem der Kohle, spielt das Wasser als Energieträger eine ent-

zugesührt wird, wenn — vor allem nachts — der Energiebedarf der anderen Stromabnehmer klein ist. Die Maschinen arbeiten dann als Motoren und pumpen Wasser in den hochgelegenen Speichersee. Von dort wird es — zu Zeiten großer Netzbelastung — wieder entnommen; die Maschinen laufen jetzt als Stromerzeuger und unterstützen die der anderen Zentralen. Welche Energiemengen dabei zu bewegen sind, läßt sich an folgendem Beispiel ermessen: Das in Bau befindliche Speicherwerk Herdecke an der Ruhr erhält vier Generatoren von je 40 000 kVA. Die Leistung einer einzigen dieser Maschinen würde genügen, um 80 000 Lampen von

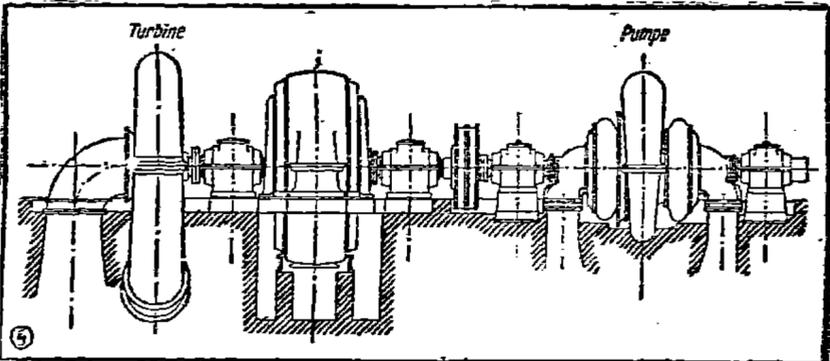


Abb. 1:

Maschinenreih eines Speicherwerktes. Generatorleistung 40 000 kVA. scheidende Rolle, und der Ausbau der Wasserkräfte wird in allen Ländern — auch den kohlereichen — kräftig betrieben. Ihre Bedeutung ist neuerdings noch gestiegen durch die Anlage von Speicherwerken für Spitzendeckung. Diesen fällt die Aufgabe zu, die großen Schwankungen in der Netzbelastung auszugleichen. Dies geschieht dadurch, daß den Maschinen des Speicherwerkes Strom

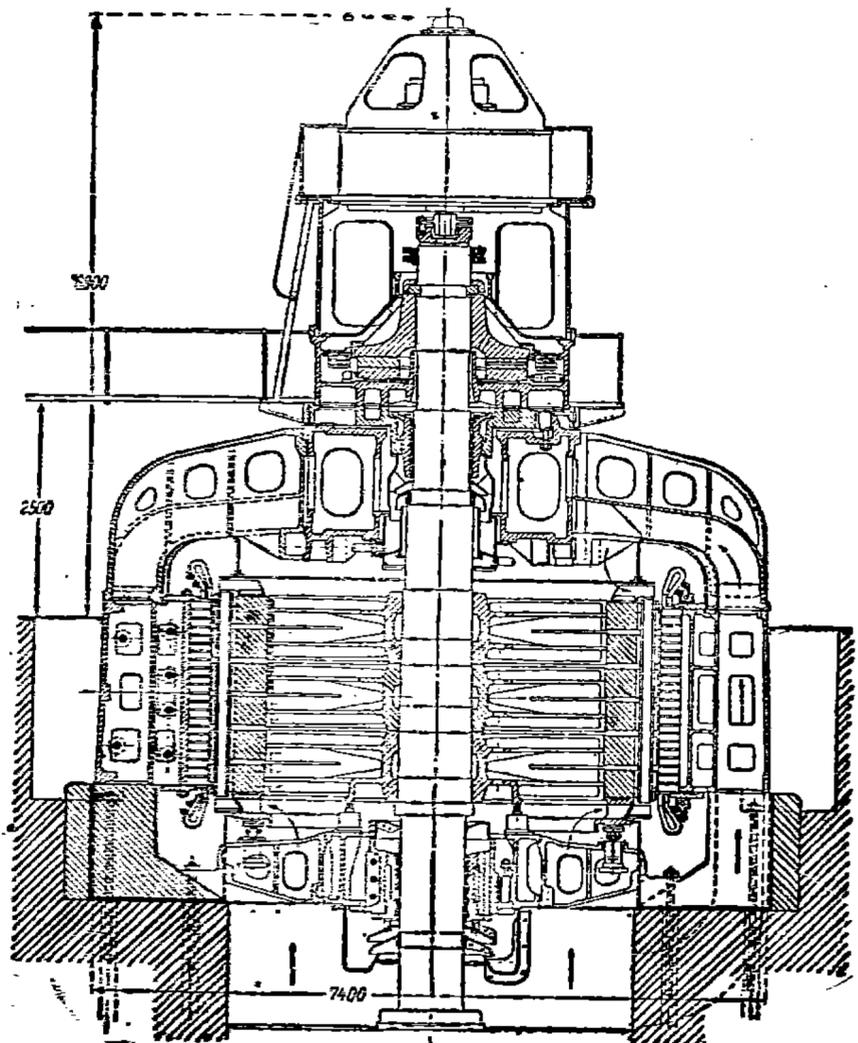


Abb. 2:

Schnitt durch einen Generator mit senkrechter Welle für 30 000 kVA.

Je 500 Watt, wie sie zur Beleuchtung von Straßen verwendet werden, dauernd in Betrieb zu halten. Denkt man sich diese Lampen in dem üblichen Abstand von je 5 Meter aufgehängt, dann könnte man eine Strecke von 4000 Kilometer, d. h. den Weg von Madrid bis Königsberg und zurück erhellen. Daß Generatoren dieser Größe den Konstrukteur vor immer neue und schwierigere Aufgaben stellen, ist klar, aber auch die Maschinen kleinerer Leistung bergen Probleme genug, so daß es interessant ist, die Gesichtspunkte kennen zu lernen, unter denen die Konstruktion von Wasserkraftgeneratoren erfolgt.

Wasserkraftgeneratoren sind in der Regel Wechselstromsynchronmaschinen, und zwar, von den Bahngeneratoren abgesehen, Drehstromerzeuger. Sie werden für alle normalen Drehzahlen von 75 Umdr./Min. aufwärts (bei kleinem Gefälle und großer Wassermenge) bis hinauf zu den ausgesprochenen Schnellläufern (bei großem Gefälle) gebaut. Je nach den örtlichen Verhältnissen

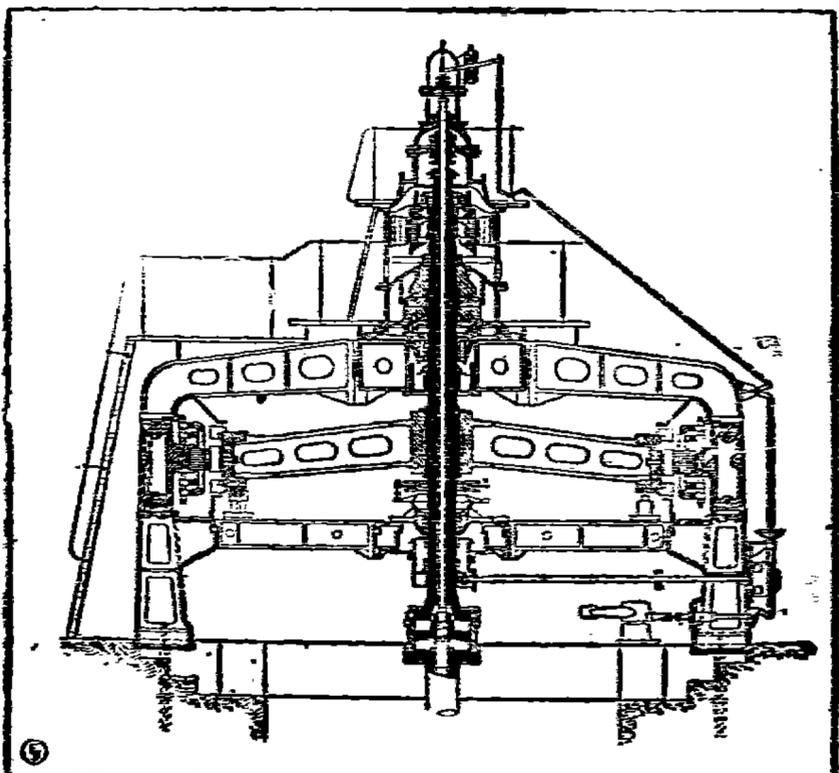


Abb. 3: Schnitt durch einen Generator mit senkrechter Welle für Antrieb.

und den besonderen Betriebsbedingungen liegen die Wellen entweder horizontal oder vertikal.

Die horizontale Anordnung wird bei den verhältnismäßig schnelllaufenden Maschinen, also bei großem Gefälle, bevorzugt. Der Antrieb erfolgt dann meistens durch Freistrahlturbinen. Sie gibt auch die Regelkonstruktion für Speichergeneratoren ab; hierbei wird auf der einen Wellenseite die Turbine, auf der anderen die Pumpe angeordnet (Abb. 1). Dabei ist gewöhnlich die Turbine starr mit dem Generator gekuppelt, die Pumpe unter Zwischenschaltung einer beweglichen Kupplung, die das Abschalten der Pumpe bei voller Drehzahl gestattet.

Dort wo große Wassermengen bei kleinem Gefälle zu verarbeiten sind, werden Turbine und Generator senkrecht gestellt und starr miteinander gekuppelt. Bei dieser Anordnung ist bemerkenswert, daß das gesamte Gewicht von Generatorläufer, Turbinen-

laufrad und der Wasserdruck von einem einzigen Vertikalspurlager aufgenommen wird, das sich oberhalb des Generatorgehäuses auf den sogenannten Armstern, bei den neueren S.W.-Generatoren eine brückenartige Konstruktion, abstützt. Die Erregermaschine sitzt über dem Traglager und bildet den haubenartigen Abschluß der Maschine (Abb. 2).

Eine besondere Bauart wird beim Antrieb durch Propellerturbinen bedingt. Bei diesen werden nämlich die Leitflügel und die Flügel gleichzeitig und zwangsläufig verstellt. Die Regelapparat zum Verstellen der Flügel sitzt entweder in der Kuppelung oder im Flügelkopf und wird mittels Drucköl betätigt, das durch die hohlgebohrte Generatorwelle geleitet wird (Abb. 3).

(Fortsetzung folgt.)

(Mit Erlaubnis des Verlages „Wissen und Fortschritt“.)

Die deutschen Werkstoffnormen

A. Geschmiedeter Stahl, unlegiert, Regelstahl (nach DIN 1611).

Dieser Stahl verwendet in der Regel der allgemeine Maschinenbau, soweit hohe Ansprüche an Einziehbarkeit und Vergütbarkeit nicht gestellt werden.

Der Regelstahl unterscheidet Stähle mit:

— A —

Reinheitsgrad: zahlenmäßiger Schwefel- und Phosphorgehalt nicht gewährleistet.

Die mechanischen Eigenschaften gelten für den Anlieferungszustand des gut durchgeschmiedeten oder gut durchgewalzten Werkstoffes.

Markenbezeichnung	Zugversuch		Eigenschaften
	Zugfestigkeit kg/mm ²	Bruchdehnung mindestens %*	
St 00.11	—	—	Ohne Angabe von mechanisch. Eigenschaften. Weder kalt- noch rotbrüchig. Übliche Thomas- oder SM-Güte. Schweißtauglich. Zuverlässig.
St 37.11	37 bis 45	20 (25)	

Der Stahl St 00.11 wird ohne Angabe von mechanischen Eigenschaften geliefert. Die einzige Forderung, die gestellt werden kann, ist die, daß er weder kalt- noch rotbrüchig ist. Der Stahl wird für untergeordnete Zwecke, z. B. einfache rohe Geländerstäbe, verwendet.

Der Stahl St 37.11 hat die Eigenschaften, wie sie Stab- und Formstähle aufweisen. Für Schmiedestücke, die bearbeitet werden, eignet sich dieser Stahl weniger; er ist in der Hauptsache für rohbleibende Teile, für die eine Festigkeit zu gewährleisten ist (wie bei Eisenkonstruktionen) verwendbar.

— B —

Reinheitsgrad: Schwefel und Phosphor nicht mehr als je 0,06%, zusammen jedoch nicht mehr als 0,1%.

Die folgenden Marken sind Schmiedestähle, die hohen Anforderungen in bezug auf Beanspruchung gerecht werden, aber in der Regel nicht eingeseht oder vergütet werden.

Die mechanischen Eigenschaften gelten für den ausgeglühten (normalisierten) Zustand, der meist der Anlieferungszustand ist.

Markenbezeichnung	Zugversuch		Kohlenstoffgehalt etwa %	Eigenschaften
	Zugfestigkeit kg/mm ²	Bruchdehnung mindestens %*		
St 34.11	34 bis 42	25 (30)	0,12	Einziehbar Feuerschweißbar
St 42.11	42 bis 50	20 (24)	0,25	Noch einziehbar, wenn Kern bereits hart sein darf. Schwer feuerschweißbar
St 50.11	50 bis 60	18 (22)	0,35	Nicht für Einziehbarkeit bestimmt. Raum feuerschweißbar. Wenig härtbar
St 60.11	60 bis 70	14 (17)	0,45	Härtbar Vergütbar
St 70.11	70 bis 85	10 (12)	0,60	Noch härtbar Vergütbar

* Die angegebenen Werte für Bruchdehnung beziehen sich auf den langen Normal- oder langen Proportionalstab die eingeklammerten Werte auf den kurzen Normal- oder kurzen Proportionalstab.

St 34.11. Für Teile, von denen hohe Zähigkeit verlangt wird, wie Schrauben, Schrumpfringe und dergleichen, soweit die Festigkeit ausreicht. Mit Rücksicht auf leichtes Bearbeitenlassen für Teile ohne hohe Beanspruchung, wie gewöhnliche Gestänge, Sebel und dergleichen. Grobe Gewinde sind auf der Drehbank gut schneidbar. Für einzusetzende Teile, wenn in der Bestellung angegeben, wie Zapfen, Bolzen, Büchsen usw., sofern nicht Stahl von höherer Reinheit nach DIN 1661 vorgezogen wird. Feuerschweißbar, wenn in der Bestellung verlangt, sonst unsicher.

St 42.11. Für Teile, die Stößen oder wechselnden Beanspruchungen unterliegen, die also zäh sein sollen, aber mit Rücksicht auf geringes Gewicht bereits eine höhere Festigkeit beanspruchen, wie Treibstangen, Kurbeln usw. Für laufende Teile, die weich sein dürfen, wie Wellen, bei denen wesentlicher Verschleiß in der Laufstelle nicht zu befürchten oder weniger schädlich ist. Für Wellen und Achsen mit geringer Durchfederung, bei denen demgemäß die Beanspruchungen niedrig ausfallen. Für Teile mit höherer Festigkeit als bei St 34.11. Für Pressstücke. Für gering beanspruchte Stirnräder. Gewinde gut schneidbar. Schwer feuerschweißbar.

St 50.11. Für höher beanspruchte Triebwerksteile und dort, wo aus Verschleißrücksichten ein härterer Werkstoff gewählt werden muß, z. B. stärker belastete Wellen, gekröpfte Kurbelwellen, Antriebswellen, schnelllaufende Wellen, Turbinenwellen, Drehkurbeln nebst Spindeln dazu usw. Für Teile, die eine gewisse natürliche Härte besitzen müssen, wie Kolben- und Schieberstangen, Steuerhebel, Bolzen, Gewinderinge, Schrauben für Sonderzwecke, nicht hoch beanspruchte, abgehärtete Zahnräder und dergleichen.

St 60.11. Wie St 50.11, jedoch für höhere Beanspruchung, namentlich für Teile, bei denen an Raum und Gewicht gespart werden soll. Für Teile mit hohem Flächenbruch, wie Paßfliste, Kelle, Rigel, Schnecken, Pressspindeln und dergleichen. Sollen die Teile zäh sein oder stark wechselnd belastet werden, so ist Vergütung zu empfehlen. Bearbeitung teuer.

St 70.11. Für Teile mit Naturhärte, wie aufeinander arbeitende, ungehärtete Steuerungsteile, harte Walzen. Für höchst- und nicht wechselnd beanspruchte Teile wie unter St 60.11, sonst Vergütung. Für naturharte Werkzeuge, wie Gesenke, Ziehringe, Pressdorne. Bearbeitung teuer.

B. Geschmiedeter Stahl, unlegiert,

Einzieh- und Vergütungsstahl (nach DIN 1661).

Dieses Blatt behandelt hochwertige **Einziehstähle**, die bei hohen Anforderungen an Einziehbarkeit sowohl im Groß- wie auch im Feinmaschinenbau benutzt werden, sowie die unlegierten **Vergütungsstähle**, die in der Hauptsache der Feinmaschinenbau als Vergütungsstähle für kleine Querschnitte anwendet.

Einziehstahl.

Reinheitsgrad: Schwefel und Phosphor nicht mehr als je 0,04%, zusammen jedoch nicht mehr als 0,07%.

Die mechanischen Eigenschaften gelten für den ausgeglühten (normalisierten) Zustand.

Markenbezeichnung	Zugversuch		Kohlenstoffgehalt %	Mangan-gehalt höchstens %	Silizium-gehalt höchstens %
	Zugfestigkeit i. Mittel kg/mm ²	Bruchdehnung mindest. %			
St C 10.61	38	25 (30)	0,06 bis 0,13	0,5	0,35
St C 16.61	42	23 (28)	0,13 bis 0,20	0,4	0,35

Nach dem Einsehen hat der Werkstoff höhere Festigkeit, auch im Kern.

Je weniger Kohlenstoff der Einsatzstahl besitzt, um so höhere Dehnung behält der Kern nach dem Abschrecken aus der Einsatz-

temperatur. Je geringer jedoch der Kohlenstoffgehalt des Einsatzstahles ist, um so höher ist im allgemeinen der Preis.

(Fortsetzung folgt.)

Ing. W. Zimmermann, Berlin-Friedenau.

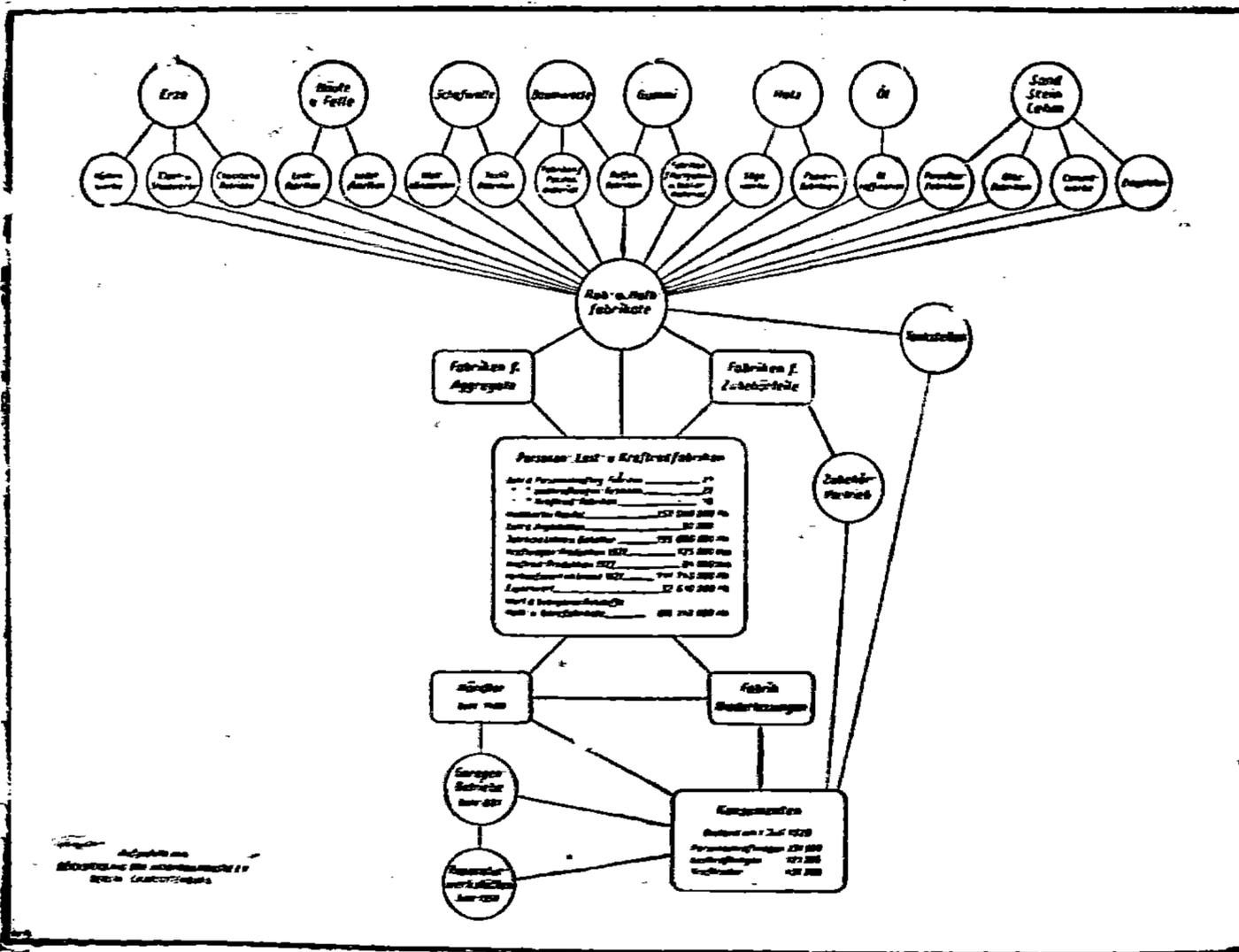
Die Erzeugung von Schweißstahl nach einem neuen Verfahren

Wenn im Laufe der letzten Jahrzehnte die Bedeutung der Schweißstahlerzeugung im Vergleich zum Thomas- und Siemens-Martin-Verfahren ständig abgenommen hat, so liegt dies zunächst daran, daß die bisher bekannte Art der Schweißstahlerzeugung in bezug auf die mögliche Erzeugungsmenge in einer bestimmten Zeit nicht gleichen Schritt mit den beiden anderen genannten Verfahren halten konnte, dann aber auch weiter daran, daß das Arbeiten im Schweißstahlwerk überaus mühevoll und anstrengend für die Bedienung der Oefen war. In sozialer und hygienischer Hinsicht war es daher durchaus zu begrüßen, wenn die Schweißstahlerzeugung immer mehr verdrängt wurde. Nun kommt aus Amerika die Kunde, daß auf einem Werk im Staate Ohio ein neues Schweißstahlerzeugungsverfahren ausfindig gemacht worden ist, das sich von der bisher bekannten Art der Schweißstahlerzeugung grundsätzlich unterscheidet und dem man gute Zukunftsaussichten zuspricht. Dieses neue Verfahren, das sogenannte Aston-Verfahren, wird in mehrere Stufen eingeteilt, und zwar gehören zu seiner Durchführung Kupolöfen, Bessemerbirnen und ein Ofen für die Zubereitung der Sammerschlacke. Die Kupolöfen dienen zum Niederschmelzen des Roheisens, das in Pfannen abgestochen und vermittels eines Kranen zum Konverterhaus gefahren wird. Die Blasezeit im Konverter beträgt 25 Minuten. Nach dem Blasen enthält das Metall 0,06% Kohlenstoff, 0,02% Silizium, 0,03% Mangan, 0,10% Phosphor und 0,05% Schwefel. Im Gegensatz zum üblichen Bessemerverfahren erfolgen keine Zusätze zu diesem in der Birne erzeugten Flußstahl.

Die wichtigste Aufgabe ist nun die Zubereitung der für die Erzeugung von Schweißstahl erforderlichen Schlacke, welche Arbeit in einem klappbaren Regenerativofen vorgenommen wird, und zwar aus Walzensinter, Eisenerz und Sand. Ein derartiger Ofen, wie er auf dem betreffenden amerikanischen Werk betrieben wird, ist mit Magnesit ausgefüttert und wird mit Öl geheizt. Ist nun

diese Schlacke fertig, so wird sie in eine Pfanne gekippt, wobei die Schlackentemperatur etwa 1300° C beträgt. Zu dieser Schlacke wird dann weiter das Metall aus der Bessemerbirne mit einer Temperatur von 1520° C eingeführt. Die Pfanne selbst, innerhalb der die flüssige Schlacke mit dem Bessemermetall zusammenkommt, besitzt nicht die gleiche Bauart wie die anderen üblichen Pfannen, sondern sie hat einen rechteckigen Querschnitt; sie ist nämlich 0,9 Meter breit, 1,2 Meter lang und 1,5 Meter hoch. Die Schlacke nimmt in dieser Pfanne einen Raum bis zu 0,75 bis 0,9 Meter Höhe ein. Der Anteil des Metalles zu dieser Schlackenmenge beträgt etwa 1130 Kilogramm, das langsam in die Pfanne gegossen wird. Während des Eingießens des Metalles muß von Zeit zu Zeit kalte granulirte Schlacke in das Bad zwecks seiner Beruhigung geworfen werden. Nach dem Eingießen und dem Nachlassen des Kochens wird die Pfanne hochgezogen und die überschüssige Schlacke abgegossen. Der Pfanneninhalte, der sich also aus Blaseschlacke und Schlacke zusammensetzt, enthält jetzt eine erstarrte, schwammige, mit flüssiger Schlacke durchsetzte Masse, die in jeder Beziehung dem besten hergepudelten Erzeugnis entspricht. Die Luppe kann dann bald aus der Pfanne herausgekippelt, zu der Luppenquetsche gefahren und hier zu einem Block von 360 x 420 x 1500 Millimeter ausgeschmiedet werden; alsdann gelangt der Block direkt zum Walzwerk, um in einer Höhe ausgewalzt zu werden. Das Erzeugnis entspricht in bezug auf seine chemische Zusammensetzung, seinen Gefügebau und seine physikalischen Eigenschaften allen Anforderungen. Dabei ist das Verfahren einfach und liefert eine große Schweißstahlmenge in kurzer Zeit. Ein Beweis für die Güte des Aston-Verfahrens ist der Umstand, daß das Werk, auf dem die ersten Versuche stattfanden, sich entschlossen hat, die Anlagen so weit auszubauen, daß es bald 600 Tonnen am Tage erzeugen kann, welche Erzeugungsmenge dann allmählich verdoppelt und verdreifacht werden soll.

Dr.-Ing. Ka.



Die Lage der deutschen Automobilindustrie

Die beigegebene Zeichnung zeigt deutlich das enge Aufeinanderangewiesensein der deutschen Autoindustrie mit den anderen Industrien, vor allem auch mit unserer Metallindustrie. Leider ist, nicht ohne Schuld der deutschen Unternehmer selbst, das Ausland stark in der deutschen Autoindustrie geworden. Schuld ist aber auch der deutsche Autokäufer, der stark ausländische Wagen bevorzugt. Nach einer Statistik vom 31. Oktober 1928 gab es in Berlin 33 115 Personenkraftwagen, darunter waren 12 926 ausländische. Das Hauptkontingent stellten die Amerikaner Ford und General Motors; bei den deutschen Wagen Opel und Benz.

Frauenarbeit, Industrie und Gewerkschaft

Mohl keine Frage ist in den letzten Jahren vom beruflichen und seelischen Standpunkte eingehender behandelt worden, wie die der Arbeiterinnen. Beruflich deshalb, weil die Arbeiterin in der Industrie, besonders der weiterverarbeitenden, eine Rolle spielt, die, von der lohnrechtlichen Seite aus gesehen, sehr bedeutungsvoll ist. Hinzu kommt dann noch das kapitalistische Denken bei der Rationalisierung.

Wenn heute Erhebungen über die Entlohnung der Frauenarbeit angestellt werden, so ergeben sich meistens Zahlen, die das, was man befürchtet hat, noch weit in den Schatten stellen. Die Aachener Nadelindustrie zum Beispiel, in der ein großer Teil Frauen beschäftigt ist, nimmt auf dem Gebiete der Entlohnung der Arbeiterin bisher eine sehr traurige Stellung ein. Man kann dort Löhne feststellen, die für Mädchen von 17 bis 18 Jahren, oft auch noch für ältere, kaum 7 RM in der Woche betragen. Wenn man auch die gedrückte Wirtschaftslage der Westmark mit dabei berücksichtigt, so rechtfertigt das niemals solche Hungerlöhne. Andere Industrien im übrigen Deutschland werden diesen Verhältnissen kaum nachstehen.

Oft schon wurde die Frau, besonders von geistigen Führern des Christentums, als hervorragende Trägerin der Kultur bezeichnet. Doch diese Wertung verliert ihren Sinn, wenn die Vorbedingungen und Grundlagen, die nun einmal sein müssen, nicht geschaffen werden. Vorbedingungen sind in diesem Falle auch angemessene Verdienstmöglichkeiten. Sucht man nach der Schuldfrage der Unterbewertung der Frauenarbeit, so wird diese meines Erachtens vielfach darin liegen, daß der Gedanke der Selbsthilfe bei der Frau nicht stark genug ausgeprägt ist. Diese Eigentümlichkeit liegt begründet in der Eigentümlichkeit der Frau, die in ihrem Denken das gestaltende Handeln vielfach ausschaltet.

Nicht etwa, weil sie nicht mit aufbauen will, sondern weil sie ihre Aufgabe mehr in der Familie sieht und daher glaubt, sich für alles andere nicht einsehen zu müssen.



Geistler

Mutter und Kind

Unterzieht man diesen nur seelisch zu erklärenden Gedankengang einer eingehenden Prüfung, so ergibt sich, daß es nicht Mangel an Kraft oder Lebenswillen ist, der diese Zielverwirrung zeugt, sondern die Verlehnung des „Kommenden“, das heißt das Verantwortungübernehmen für Kinder und Kindeskinde. Es ist ein eindeutiges und klares Sittengesetz, daß jeder Vater und jede Mutter die Verantwortung für die geistige, moralische und berufliche Entwicklung ihrer Kinder tragen, dem nicht allein Genüge geleistet ist durch eine Erziehung im Sinne der christlichen Weltanschauung und der Sorge um eine gute Schulbildung.

Die größte Verantwortung der Arbeiterin liegt darin, daß sie mitgestaltend in das Gesamtgetriebe des öffentlichen Lebens hineingreift durch Zugehörigkeit zur Gewerkschaftsbewegung, denn Gewerkschaftsarbeit ist und bleibt kulturschaffende Standesarbeit, die in ihrem Endziel eine allgemeine kulturelle Höherstellung des ganzen Arbeiterstandes sein soll. Hier steht eine große Aufgabe der Arbeiterin ein. Durch ihre praktische Mitarbeit in der Gewerkschaftsbewegung stellt sie sich bewußt in den Dienst ihres Standes. Sie arbeitet mit für die Familie und die Zukunft der Kinder. Tut sie dies aus tiefster Überzeugung heraus, so zeigt sie damit,

daß sie eine ihrer wichtigsten Lebensaufgaben voll und ganz erkannt hat, denn es ist stets etwas Besonderes, wenn eine Frau um ihre Ideale kämpft, besonders dann, wenn sie aus ihrem eigenen Erleben heraus kämpfend für ihren Stand wirkt. Deshalb wollen und müssen wir Arbeiterinnen noch mehr als bisher aktiv in unserem Christlichen Metallarbeiterverbande tätig sein.

Frau Wo., Aachen.

Die Arbeiterin in der Emaille-Industrie

Der Christliche Metallarbeiterverband hat erneut zu verstärkter organisatorischer Frauenarbeit aufgerufen. Unser Verbandsorgan bringt lehrreiches Material über die schaffende Frau in der deutschen Industrie. Der Aufruf ist um so notwendiger, da die werktätige Frau eines besonderen Schutzes bedarf, aber auch sittliche Gefahren für Familie und Volk bringen kann.

In der Emaille-Industrie kannte man früher kaum Arbeiterinnen in den Betrieben. Die Kriegs- und Nachkriegszeit brachten einen Umschwung. Die Arbeiterinnen wurden anfangs vorwiegend in den Lagerräumen beschäftigt. Heute findet man sie in den einzelnen Abteilungen, wie im Emaillewerk, Stanzwerk, in der Klempnerei, Lagerabteilung, Belzerei, Schweißerei, Packerei. Bereits jedes Emaillewerk beschäftigt heute eine Anzahl Arbeiterinnen. Es sind sogar Werke vorhanden, die 10 bis 20% weiblich

Alle Arbeitnehmer beschäftigen. Wir haben also die Aufgabe, uns der Arbeiterinnen anzunehmen. Ist doch die geistige, wirtschaftliche und kulturelle Zehung des Arbeiterstandes, auch der Arbeiterinnen, das Ziel unseres gewerkschaftlichen Handelns. Beim Ausbau unserer Kollektivverträge war der Christliche Metallarbeiterverband stets bemüht, die Arbeitsbedingungen auch den besonderen Bedürfnissen der weiblichen Arbeitnehmerschaft anzupassen. Nach unserem bestehenden Lohn tariff der Emaille-Industrie der Stadt Ahlen erhalten die weiblichen Arbeitnehmer einen Spitzenlohn von 60 Pf. pro Stunde. Außerdem erhalten die Zeißhnerinnen einen Zuschlag von 8%. Ein Teil der Arbeiterinnen arbeitet auch in Prämien und Akkord. Auch erhalten die Arbeiterinnen, die in der Beizerei beschäftigt sind, Beizkleidung und Holzschuhe von den Firmen geliefert. Man sieht doch an dieser kurzen Andeutung, wie sich der Christliche Metallarbeiterverband, der in unserem Gebiete führend ist, für die Entlohnung der Arbeiterinnen eingesetzt hat. Jedoch muß in der Lohnfrage noch mehr getan werden. Die Arbeiterin bedarf aber eines besonderen Schutzes für Leben und Gesundheit in der Emaille-Industrie. Weitergehender Schutz wurde für die werdenden Mütter stets als Forderung erhoben. Kann die Familie bei völliger körperlicher und geistiger Erschöpfung der schaffenden Industriefrau noch Sonne und Wärme von derselben empfangen, mittels derer die Sorge gemildert und das Glück des Familienlebens so recht gefördert wird? Ist hier nicht das Familienleben, die Familie selbst in Gefahr? Hat unser Christlicher Metallarbeiterverband nicht die Aufgabe, warnend seine Stimme zu erheben? Hat er nicht die Aufgabe, die christlichen Arbeiterinnen allerorts gewerkschaftlich

zu sammeln, ihnen mit Rat und Tat beizustehen! Man überlege einmal, wenn man die Arbeiterinnen ihrem eigenen Schicksal überlassen oder wenn sie sich der sozialistischen Bewegung anschließen würden, welche Gefahr dadurch für die christliche Familie und die christliche Erziehung der Kinder, kurzum für die christliche Kultur, entstände. Man halte sich das Bild vor Augen, wenn eine Arbeiterin nach ihrer Schulentlassung in die Fabrik und in späteren Jahren in den Ehestand tritt, ohne besondere Ausbildung und genügende Kenntnisse in der Hauswirtschaft. Muß es nicht Aufgabe unserer Arbeiterinnengruppen, mit Hilfe der Ortsverwaltung, sein, besondere Näh- und Haushaltungsschulen oder Kurse einzurichten, die den künftigen Hausfrauen und Müttern außerhalb ihrer Arbeitszeit sehr lehrreiche und praktische Anleitungen bieten können. Auch in den Versammlungen kann auf das Gebiet der Ausbildungsmöglichkeit hingewiesen werden. Es muß auch der Frau oder Jungfrau klargemacht werden, daß unser Ringen eine sittliche Bedeutung für die Frau und Familie hat, daß die Verantwortung für unsere Familien uns zu doppeltem Eifer zwingt. Wir übertragen auch bei der Gewinnung der Arbeiterinnen und bei der Aufklärungsarbeit die hohen sittlichen Werte der Gewerkschaftsarbeit auf die Familie.

Und so laßt uns arbeiten für den Aufstieg der christlichen Arbeiterinnen. Er wird erreicht, wenn Schwäche, Verzagtheit, Feigheit und Wehleidigkeit um das eigene Los überwunden werden durch eine selbstbewußte, willensstarke und tatkräftige Arbeitnehmerschaft, die in dem stolzen Christlichen Metallarbeiterverband das wertvollste Organ zu ihrem Aufstieg erblickt. W. R.

Unfälle bei elektrischen Hausinstallationen

Der die Zeitungsnachrichten aufmerksamer verfolgende Nichtfachmann muß über die Gefahren der Elektrizität ganz verwirrende Begriffe erhalten. Sozusagen gleichzeitig kann man beispielsweise lesen, daß ein Ingenieur mit 6000 Volt in Berührung kam, ohne bleibenden Nachteil, und daß in einer Hausinstallation die Berührung mit nur 110 Volt den Tod brachte.

Die Fragen: „Ist Baden lebensgefährlich?“ — „Kann man im Treppenhaus verunglücken?“ — „Ist Spazierengehen mit Lebensgefahr verbunden?“ nicht mit einem absoluten Ja oder Nein beantwortet werden können, so hängt auch die Gefährlichkeit der Elektrizität zum weitaus größten Teil vom Verhalten des Menschen ab. Es ist falsch, zu glauben, der in Hausinstallationen verwendete Strom sei unter allen Umständen ungefährlich. Ebenso falsch wäre aber eine gewisse Angst. Was not tut, ist Vorsicht und Beachten der einschlägigen Vorschriften.

Elektrische Unfälle mit tödlichem Ausgang können entweder dadurch entstehen, daß von einem berührten stromführenden Teil der Anlage die Energie durch den menschlichen Körper hindurch auf direktestem Wege nach der Erde abströmen kann (einpoleige Berührung) oder daß der Körper zwischen beide Pole einer Leitung gerät. Die Unfälle letzterwähnter Natur sind seltener. Als typisches Beispiel diene der nachstehende Fall: Eine Frau schaltete den elektrischen Kocher, in welchem sie jeben Milch für das 1½jährige Kind gewärmt hatte, dadurch aus, daß sie am Kocher selbst die beiden Stöpsel hinauszog, ohne aber den Stecker aus dem Wandkontakt zu entfernen. Das Kind konnte nun einen der Stöpsel ergreifen und in den Mund stecken. Nachher erfaßte es den andern, und das Unglück war geschehen!

Zahlreicher sind die Unfallmöglichkeiten infolge einpoliger Berührung (Erdschluß). Jedes direkt mit dem Erdreich verbundene Metall stellt einen guten Erdleiter dar. Jedes Gas- oder Wasserrohr kann also unter Umständen gefährlich werden, desgleichen ein an ein derartiges Rohr angeschlossener Apparat (Badewanne, Radiator der Zentralheizung). Auch Wasser und Feuchtigkeit sind leitend. Deshalb kann auch eine Wasserlache gefährlich werden, falls sie die Verbindung zwischen dem menschlichen Körper und einem guten Erdleiter vermittelt. In einem Staubjauger kann beispielsweise ein Isolationsdefekt auftreten derart, daß der metallische Griff Strom erhält. Solange nun die Hausfrau sich auf dem trockenen Zimmerboden bewegt, der gut isolierend wirkt, hat der Defekt nichts zu sagen. Zwischen Griff und Erde ist eine so mächtige Isolierschicht vorhanden, daß der Strom nicht übertreten kann. Sobald jedoch die Hausfrau mit der anderen Hand den Zentralheizungsradiator berührt oder ein Rohr der Zentralheizung, findet der Strom durch den Körper hindurch den direkten Weg zur Erde. Weil dieser Weg nahezu hindernislos ist — der menschliche Körper ist nicht sehr widerstandsfähig gegenüber der Elektrizität — so kann der Strom einen relativ hohen und unter

Umständen lebensgefährlichen Wert erreichen. Befindet sich zufälligerweise auf dem Zimmerboden eine Wasserlache, die ebenfalls eines der Steigrohre der Heizung berührt, so kann die Frau schon einen kräftigen Schlag erhalten, wenn sie in diese Lache tritt. Der



Knecht Rupprecht am Nikolaus-Abend

Was trappt die Treppe spät herauf,
-
Sotch, welch' Geburme, welch' Gechnauf,
Die Kinder fürchten sich und schrei'n,
Da pocht's und klinkt's und tritt herein,
Ein bärt'ger Greis in langem Rod,
Mit vollem Sad und großem Stod,
Die Rutte drohend in der Hand,
So geht Knecht Rupprecht durch das Land.

Strom geht dann vom Griff des Staubsaugers über die Füße nach dem Wasser und durch dieses nach dem Rohr und der Erde.

Es braucht unter solchen Umständen nicht einmal einen Staubsauger mit Isolationsdefekt. Es genügt, den Messingsockel einer Lampe zu berühren, womit ein nahezu hindernisloser Erdschluß durch den Körper hindurch entsteht. Es ist nicht von ungefähr, daß seit Jahren fast allgemein hohe Fassungsringe verwendet werden, welche den Lampensockel bei vollständig eingeschraubter

Lampe verdecken. Eine Verwandte von mir war einmal Zeuge, wie eine Colosse, den elektrischen Saartrockner in der rechten Hand, mit der linken einen Wasserhahn berührte und einen sehr heftigen Schlag erhielt, weil der Apparat einen Isolationsdefekt hatte. Auch bei der Manipulation des Radioempfängers sind gewisse Vorsichtsmaßregeln zu beachten. Hat sich doch ein Todesfall dadurch zugetragen, daß mit der einen Hand eine jedenfalls etwas defekte Lampenfassung und mit der anderen die Erdungsklemme berührt wurde.
Ing. Bülkofer.

Arbeiterhaushalt und Krankenkost

Bedeutet die Ernährung schon in gesunden Tagen die Erhaltung von Leben und Arbeitskraft, so wird sie in den Zeiten des Krankseins geradezu zur Lebensrettung und zum Heilmittel, das weiß wohl jeder.

Allein diese grundlegende Bedeutung der Krankheitsernährung steht leider in klaffendem Gegensatz zu ihrer praktischen Verwirklichung; eine Reihe schwerwiegender Momente stehen im Wege. Mangelnde Kenntnis der dem jeweiligen Krankheitsbild zukommenden Speisen, falsche Nachgiebigkeit gegenüber Wünschen und Gelüsten des Erkrankten, ungenügende Fähigkeiten in der Zubereitung der Krankheitskost, und vor allem im Arbeiterhaushalt die zahllosen wirtschaftlichen und technischen Schwierigkeiten, sind bedauernswerte Hemmnisse in der Erfüllung wichtigster Aufgaben.

Die Zubereitung von Krankenkost will gelernt und verstanden sein; eine hinreichende Kenntnis in der Zubereitung der alltäglichen Speisen, ist ihre unerläßliche Vorbedingung; wer letztere nicht erfüllt, wird auch nicht das Verständnis für Diätspesen und die Fähigkeiten, sie zu bereiten, aufbringen. Deshalb sind und bleiben Koch- und Lehrkurse für die Hausfrau, vor allem für die Arbeiterfrauen, eine immer von neuem zu erhebende Forderung. Ihre obligatorische Eingliederung in die Erziehungsjahre ist im Interesse des Volkswohls — und man kann auch hinzufügen in dem der Harmonie des Familienlebens — eine unabwiesbare Pflicht. Diese Forderung an die Zukunft darf aber nicht abhalten, schon im Augenblick für ein weitgehendes Verständnis für Diätfragen in der breiten Masse des Volkes Sorge zu tragen, und in diesem Sinne sollen die folgenden Darlegungen gehalten sein.

Der werktätige Mensch besitzt nur ein Kapital — das ist seine Gesundheit. Deshalb müssen bereits die Vorboten einer Krankheit beachtet und ihnen gegenüber alle Maßnahmen getroffen werden, um ihren Eintritt zu verhüten oder wenigstens ihre Dauer abzukürzen. Beiden Zwecken dienen auch die Diätmaßregeln. Denn

selbst dort, wo die Verdauungsorgane nicht direkt betroffen sind, ist ihre Schonung notwendig, um weitere Störungen und ein Ubergreifen auf bisher in den Krankheitsprozessen nicht einbezogene Organe zu verhüten. Schonend bedeutet leichte Verdaulichkeit der Speisen und Schutz vor Ueberfüllung; auf diese beiden Grundfaktoren — qualitative Auswahl und Rücksichtnahme auf die Quantität — baut sich im wesentlichen jede Diätbehandlung auf. (Fortsetzung folgt.)
Dr. Julian Markuse, München.



Larsson - Der Stropp

Für unsere Jungen

Aus der Gewalt des Mahdi entflohen

Slatin Pascha.

IV.

„Der Friede Gottes sei mit dir, vor mir bist du sicher!“ Er setzte sich behend neben mich auf den Stein. Ich gab ihm einige Datteln. „Koste von unserer Wegzehrung,“ sagte ich, „wie heißt du?“

„Man nennt mich Ali woled Sheid; ich hatte, die Wahrheit zu sagen, schlechte Absichten mit euch. Ich wechselte meinen Weideplatz und kam mit meiner Schafherde vor einigen Tagen am Fuße der dir von hier sichtbaren südlich gelegenen Berge an. Ich ging nach der Felspalte, um zu sehen, ob viel Wasser vorhanden ist, da ich dasselbe, obwohl wir in der Ebene Brunnenwasser haben, dennoch vielleicht benötigten könnte. Dort fand ich die Spuren eurer Kamele und verfolgte sie. Als ich trotz der Entfernung die weiße Hautfarbe deiner Füße sah, die aus dem Versteck hervortragten, wußte ich, daß sich ein Fremder hier verberge, und wollte mich wieder ungesehen davonmachen, um“ — so sagte er lachend — „nachts mit einigen Kameraden wiederzukommen und dir die Weiterreise durch Abnahme deiner Sachen zu erleichtern. Ich danke Gott, daß mich mein Vetter eingeholt, nachts hätte ich ihn vielleicht nicht erkannt.“

„Ali woled Sheid“ sagte mein Führer, der stillschweigend zugehört, „ich will dir eine kleine Geschichte erzählen; höre: Vor langen Jahren — ich war damals ein kleiner Junge — zur Zeit der türkischen Regierung im Lande, war mein Vater Scheich dieser damals stark bevölkerten Berge. In einer Nacht kam ein Mann als Flüchtling zu meinem Vater, um ein Asyl zu suchen; er wurde von den Regierungssoldaten hart verfolgt, da er im Verdachte stand, als Weigelagerer Kaufleute getötet zu haben. Seine Frauen fielen in die Hände der Verfolger, er selbst aber suchte und fand Schutz bei meinem Vater, der ihn verborgen hielt. Längere Zeit nachher ging mein Vater nach dem Regierungssitze Berber. Durch Geld und gute Worte brachte er es, da Beweise nicht vorhanden waren, dahin, daß dem Manne verziehen wurde. Er leistete für ihn Bürgschaft und befreite seine in der Haft befindlichen Frauen.“

„Der Mann hieß Sheid und war mein Vater,“ unterbrach ihn Ali, dessen Antlitz bei der Erzählung ernst geworden. „Ich war damals noch nicht geboren und hörte die Geschichte von meiner verstorbenen Mutter, deren sich Gott erbarmen möge. O Bruder, vernimm frohe Botschaft von mir! Was dein Vater an meinem Vater getan, wird der Sohn dem Sohne vergelten; in Ruhe und Gefahr bin ich der eure; doch folgt mir jetzt, ich werde euch in der Nähe ein besseres Versteck zeigen.“

Wir gingen um den Berg in südlicher Richtung etwa zweitausend Schritte und erreichten eine von Felsblöcken gebildete grattenartige Höhe, groß genug, um zwei Personen aufzunehmen.

„Eure wenigen Sachen bringt abends hierher! Obwohl nichts zu fürchten ist, da die Berge unbewohnt sind, könnt ihr nachts in der Dunkelheit einen andern in der Nähe gelegenen Ort als Schlafplatz wählen; man kann ja nicht wissen, vielleicht bemerkt euch jemand, ohne daß ihr es ahnt, um dann, wie es auch meine frühere Absicht war, nachts wiederzukommen. Ich habe mich aufgehalten, mein Weg ist weit, ich gehe jetzt, ziehe Erkundigungen ein und werde morgen in der Dunkelheit wiederkommen und meine Ankunft durch leises Pfeifen anzeigen. Lebet wohl in Gesundheit, — bis auf morgen!“

Wie uns Ali woled Sheid geraten, suchten wir uns einen Platz zum Schlafen und kehrten am Morgen noch vor Sonnenaufgang in unsere Grotte zurück. Tagsüber hielt Samed Hussein von seinem erhöhten Sitze gleich einem Türmer Ausschau, und nur wenn ihn der Hunger vertrieb, kam er zu mir. Das Brot war heute zu Ende, wir hatten nur noch Datteln als Nahrung.

Abends — es mochte zwei Stunden nach Sonnenuntergang sein — hörten wir ein leises Pfeifen. Es war Ali woled Sheid, der seinem Versprechen getreu uns aufzusuchen kam. Er brachte uns in einer kleinen Gazellengirba¹⁾ etwas Milch und in der Serda etwas Brot.²⁾

„Meine Frau machte ich glauben, daß ich zu Karawanenkaufleuten gehe, um Gastfreundschaft auszuüben,“ sagte er, nachdem er uns begrüßt, „ich konnte ihr nicht die Wahrheit anvertrauen, sie ist zu geschwätzig.“

¹⁾ Es werden die gegerbten Häute ganz junger Gazellen von den Arabern vielfach zum Milchttransport benutzt. ²⁾ Durrahfadern.



Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Nordwest und die „Reform“ des Schlichtungswesens (G. W.), S. 769. Unsere doppelte Pflicht zur Bildungsarbeit (Wbr.), S. 770. Arbeiter und Angestellte im Betrieb (Trawinski, Breslau), S. 771. Die wirtschaftliche Lage der deutschen Wertindustrie (Gl.), S. 773.

Verbandsgebiet.

Delde (...), S. 774. Amberg (...), S. 774. Bösperde, S. 774. Offenbach am Main (S.), S. 774.

Aus den Betrieben:

Lohnabkommen für die Oberpfälzer Züchtenindustrie (E.), S. 775.

Buchbesprechung:

Seite 775.

Unterhaltung:

Sarte Zeiten (Charles Dickens), S. 775. Für unsere Jungen: Aus der Gewalt des Mahdi entflohen (Slatin Pascha), S. 783.

Wirtschaft — Technik:

Metallarbeiterchaft und Arbeitsteilung (Wbr.), S. 777. Wasserkraft-Generatoren, S. 778. Die deutschen Werkstoffnormen (Ing. W. Zimmermann, Berlin-Friedenau), S. 779. Die Erzeugung von Schweißstahl nach einem neuen Verfahren (Dr.-Ing. Ka.), S. 780. Die Lage der deutschen Automobil-Industrie (...), S. 780.

Frauenleben:

Frauenarbeit, Industrie und Gewerkschaft (Frau Wo., Aachen), S. 781. Die Arbeiterin in der Email-Industrie (W. R.), S. 781. Unfälle bei elektrischen Hausinstallationen (Ing. Büttkofer), S. 782. Arbeiterhaushalt und Krankenkost (Dr. Julian Markuse, München), S. 783. Gedicht: Knecht Ruprecht am Nikolaus-Abend, S. 782. Eine Minute für die Hausfrau, Seite 784.

Bekanntmachung:

Seite 784.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle Duisburg, Stapelhof 17. Fernruf 1306 und 1307. Schluss der Redaktion Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten — Anzeigenpreis: Die gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unerlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapelhof 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg

Eine Minute für die Hausfrau

Wie behandelt man stumpf gewordene Lackschuhe?

Lackschuhe, die stumpf geworden sind, lassen sich wieder aufstrischen, wenn man eine Zwiebel auseinander schneidet und mit dieser das Lackleder kräftig einreibt. Mit einem weichen Tuch nachgerieben, zeigt sich wieder ein schöner Glanz.

Beseitigung von Sobdbrennen.

Ein sicheres Mittel ist eine Messerspitze voll doppelkohlen-saures Natron mit einem Schluck Wasser. Brombeerblättertee morgens und abends hilft auch. Das lästige Sobdbrennen rührt von überschüssiger Magensäure her; man meide fette Kost und alle sauren Speisen.

Ein einfaches Mittel zur Entfernung von Staub-, Ruß- und Regenflecken

ist die Brotkrume. Sie ist eines der wichtigsten Reinigungsmittel geworden und hat den Vorzug, immer gleich zur Hand zu sein. Sie kann selbst den empfindlichsten Stoffen nicht schaden und nimmt mehr Flecke fort, als man ahnt. Der Rostsaum an hellen Kostümen und Mänteln wird durch Abreiben mit dem inneren Teil einer frischen Semmel ganz sauber. Auch die Regenflecke auf weißen Filzhüten lassen sich ohne Schaden mit Brotkrume behandeln.

Die Reinheit der Butter läßt sich leicht feststellen, wenn man einen Löffel Butter über dem Feuer schmilzt. Reine Butter kocht sehr rasch und völlig geräuschlos. Zischt oder spritzt die Butter, so kann man auf Vermischung mit anderen billigeren Arten schließen. Man kann Butter auch in einem kleinen Glasgefäß im Wasserbad schmelzen, dann ist reine Butter klar, verfälschte aber stets trübe.

Bekanntmachung

Sonntag, den 8. Dezember, ist der 50. Wochenbeitrag fällig.

Abressenänderung.

Abschaffenburg. Unser Büro befindet sich jetzt Stiftsgasse 14 (Kath. Seellenhaus), Telefon 1059.

Bad Kreuznach. Unser Büro befindet sich Poststraße 21.

„Eine Eigenschaft, über die sich auch bei mir zu Hause so mancher Ehemann beschwert,“ bemerkte ich lachend, gut gelaunt über das mir köstlich mündende Mahl.

„Ich habe Erkundigungen am Brunnen eingezogen,“ fuhr Ali fort, „und habe nichts Besorgniserregendes erfahren. Eßt und trinkt ruhig, ich hoffe bestimmt auf Glück.“

Nachdem wir seiner Gastfreundschaft alle Ehre angetan, bat ich ihn zurückzuführen, damit er nicht durch zu langes Ausbleiben bei seiner Familie Sorge oder Verdacht wachrufe, und befahl Samed leise, ihm beim Abschiede etliche Taler als Freundschaftsgabe zu geben.



„Komm nicht wieder“, sagte ich beim Abschiede zu ihm, „dein Gehen und Kommen erregt vielleicht Mißtrauen bei deinen Leuten und könnte auch Spuren auf der Erde zurücklassen, die unsern Aufenthalt verraten; es müßte denn sein, du erhälst beunruhigende Nachrichten oder Zeichen. Lebe wohl, ich danke dir für deine treue Freundschaft!“

Samed Susein begleitete seinen Vetter eine Strecke Wegs.

„Ali wollte das Geld nicht annehmen“, sagte mir Samed, als er zurückkehrte, „ich mußte

es ihm förmlich aufnötigen, und nur die Furcht, dich zu beleidigen, bestimmte ihn, es anzunehmen.“

Wir suchten wieder unsere Schlafstellen auf und ruhten ungestört bis zum Morgen; dann kehrte ich in unsere Grotte zurück, mein Kamrad mußte wieder Türmerdienste versehen. Auch dieser Tag verging ohne weitere Störung, doch wie langsam! Die Stunden wurden zu Tagen, Gedanken jagten Gedanken, und meine Geduld wurde auf harte Probe gestellt. Doch mußte ich aushalten.

Da unser Wasservorrat auszugehen drohte, ging Samed Susein mit der Girba nach der Felspalte, um Wasser zu holen, zugleich wollte er die beiden Kamele sehen, die, an den Füßen kurz gefesselt, sich Nahrung von den Bäumen suchten.

„Ich werde nach etwa vier Stunden wiederkehren, verhalte dich ruhig in deiner Grotte! Falls, was Gott verhüten möge, jemand kommen sollte, — es können nur Landsleute, Kababisch sein, da ein Fremder nie bis hierher gelangt. — so halte ihn zurück und sage ihm, daß Samed woled Scheich Susein in kurzer Zeit hierher käme. Vermeide es aber, dich in Sündel einzulassen oder gar Blut zu vergießen!“

„Ich werde auf alle Fälle deinen Rat befolgen,“ antwortete ich ihm, „hoffe jedoch, daß du mich unbeanstandet wiederfindest.“

Noch bevor die von ihm gesetzte Zeit verstrichen war, kam mein Führer mit der gefüllten Wassergirba zurück.

„Die Kamele fand ich in ihrem Versteck, sie haben sich etwas erholt, wenigstens äußerlich,“ teilte er mir erfreut mit; „reiche mir einige Datteln, ich bin hungrig und begeben mich wieder auf Ausschau.“

Der Rest des Tages verstrich langsam, aber ruhig; wir begaben uns wieder zu unsern Schlafstellen, plauderten ein wenig mit leiser Stimme und baten die göttliche Vorsehung, unsere Geduld nicht auf allzuharte Probe zu stellen.

Am Donnerstag morgen begab sich Samed wieder als Späher auf seinen Posten, und es mochte nahe an Mittag sein, als ich ihn eiligen Schrittes von oben herabkommen sah. Ich ergriff rasch mein Gewehr.

„Was gibt es?“

„Ich sehe einen Mann im Lauffschritt auf unser früheres Versteck zukommen, jedenfalls eine Bottschaft! Bleibe, wo du bist, bis ich wieder komme!“
(Fortsetzung folgt.)